

Gottesdienst verstehen und selbst gestalten

Ein Intensiv-Lehrgang
für Anfänger und Fortgeschrittene

Inhalt:

Was Sie erwartet	2
A. Zur Situation des Gottesdienstes	4
B. Schritte eines Gottesdienst-Curriculums in der Gemeinde	
I. Einweihung und Unterricht	6
II. Ziele	7
III. Das Projekt im Überblick	8
C. Die Schritte des Curriculums im einzelnen	8
I. Einladung	9
II. Konstituierende Sitzung	10
III. Die 6 Bausteine	
1. Gottesdienst feiern – sofort	12
2. Die Liturgie der Eröffnung verstehen und erleben	15
3. Lebendiges Lesen, Ansätze zu szenischer Lesung	25
4. Abendmahls-Verständnis und –Formen erproben und verstehen	32
5. Wirkung von Raum und Sitzordnung kennen lernen, Gestaltungsansätze verstehen	39
6. Terminplan für folgende Einsätze, Übergang	45
D. Ausblick auf Gestaltungsmöglichkeiten im Gottesdienst	47
E. Materialteil:	
1a,b,c Beispiele für Ausschreibung und Einladung für das Projekt in der Gemeinde	
2 Begrüßung und Eröffnung im Gottesdienst – Hinweise zur Praxis	
3 Gestaltungsvorschläge für Varianten innerhalb der Eingangsliturgie	
4 Beispiele für Lesungen, die verflochten sind mit anderen Texten	
5 Formen der Austeilung des Abendmahls	
6 Raum und Geist – Hinweise zur Kirchraumgestaltung	
7 Entwurf eines Briefes an die TeilnehmerInnen beim Übergang in eigenes Handeln	
8 Neuere Formen der Gemeindebeichte	
9 Beispielttext für szenische Lesung	
10 Gesungener Segen	
11 Anweisung für Erstellung eines spontanen Gottesdienstes	

Was Sie erwartet

Sie haben eine Anleitung für die Praxis in der Hand. Dies Buch ist aus einer Fülle von Kursen entstanden, die Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen bei der Gestaltung von Gottesdiensten geholfen haben. Es ist also alles erprobt, was Sie lesen. Wer Theorie sucht, findet sie versteckt in den didaktischen Entscheidungen dieses Buches. Wem das nicht reicht, der wählt zusätzlich andere Literatur. Hier geht es um Konkrektion. Es mangelt im Moment an liturgischer *Didaktik*. Viele reden über die Bedeutung von Symbolen und Ritualen, aber eine Schule dafür steht aus. Viele Profis haben selbst kaum etwas darüber gelernt. Die Evangelische Kirche hat sehr auf die Gesinnung und das Innerliche in Gottesdienst und Glauben gesetzt. Die äußere Form erschien zweitrangig. Aber die Art, *wie* etwas zelebriert und geglaubt wird ist auch *Inhalt* und prägt ihn. Die *Form* von Gottes Erscheinen in der Welt ist ja für uns auch nicht nebensächlich. Dies Büchlein will ein Beitrag sein, Einstiege in Liturgie und Semiotik praktisch zu erlernen.

Wesentlich daran ist, dass hier liturgische Didaktik nicht in einem Lektürekurs besteht, sondern *Anleitung im Raum* versucht. Liturgie ist ein dreidimensionales Geschehen, ein Hin und Her zwischen Raum und Menschen, LeiterInnen und Teilnehmenden, Tradition und Situation, vorn und hinten, Musik und Text, Gebärde und Wort, Bewegung und Ruhe. Deshalb kann man sie nicht ausschließlich am Tisch erdenken. Es genügt auch nicht, die liturgischen Teile im Gemeindevortrag historisch herzuleiten. Dadurch entsteht noch keine Komposition. *Gottesdienst gehört geübt* wie ein Chorstück, wie ein Rollenspiel oder wie eine Darbietung. Dabei stellt sich heraus, wie komplex das ganze Geschehen ist und wie fade manche Kopfgeburt, die am Tisch entstand. Manche merken aber auch beim Üben, wie stark der *Raum* mitredet, wie schön es ist, wenn Agierende natürlich und doch klar *sprechen* und handeln, wie einfach viele *Gesten* eigentlich sind, vor denen sich Menschen fürchten (z.B. die Austeilung beim Abendmahl) - wenn man sie denn konkret übt und dabei erkundet. Und wenn es dabei nicht nur um ‚richtig‘ und ‚falsch‘ geht. Lernen Sie den lebensklugen Pragmatismus schätzen, der im Ausprobieren steckt. In einer kleinen Übung der Betonungen beim Vorlesen z.B. eröffnen sich weite Theoriefelder - aber vital und menschlich bezogen. Treiben Sie Theologie, aber konkret *im übenden Vollzug der geistlichen Formen*, die Gottesdienst und Andacht bereitstellen - das ist eine spannende Möglichkeit der Gemeinde-Pädagogik.

Sie erwartet zuerst eine Andeutung der **Situation des Gottesdienstes** am Anfang des neuen Jahrhunderts. Niemand weiß im Moment, wohin die Entwicklung liturgisch führen wird. Wir stehen vermutlich in einem großen Übergang. Auch die Kirchenleitungen folgen dem zum Teil staunend (- und oft aufgeschlossener als man denkt).

Dann werden Sie eingeführt in den **Sinn dieses Lehrgangs** für Beteiligung am Gottesdienst, und erhalten **alle Einzelheiten für die eigene Durchführung**. Sie können also am Ende mit dem Buch links und den Menschen rechts dastehen und loslegen. Aber vielleicht regt es Sie auch an Eigenes zu entwerfen.

Die 6 Schritte sind ein Minimalkurs, der die allerwichtigsten Themen anreißt. Das ist ergänzungsbedürftig und -fähig.

Das Ganze ist als zusammenhängender Lehrgang konzipiert, der weniger dem bildungsbürgerlichen Genuss („Wie schön Sie gesprochen haben, Frau Pastor ! Sehr anregend. Auf Wiedersehen.“) als dem echten **Engagement** der Beteiligten dienen soll („Find’ ich spannend - da kann ich endlich mal in der Kirche ausprobieren, wovon ich schon immer geträumt habe. Ein Jahr lang mach ich mit. Dann schau’n wir mal.“). **Sie können auch Teile davon heraustrennen und einzeln praktizieren.**

Gottesdienst wird aber in Zukunft nur wachsen, wenn mehr Menschen verlässlich und etwas versierter als bisher mittun. Die prägen den Stil und werben dann auch ihrerseits zum Kommen. So entsteht eine andere Form von Gemeinschaft, die von vielen getragen wird. Deswegen muss der Gottesdienst, den eineR leitet nicht verschwinden. Es geht um eine Ergänzung des Bestehenden, auch um die Milderung der Einsamkeit mancher Profis, aber hauptsächlich um das, was das Wort Liturgie bedeutet: um die „Sache aller“.

Ich danke den Gemeinden, den Kolleginnen und Kollegen für ihr Engagement in den Kursen, das mich vieles gelehrt hat. Außerdem danke ich meiner Frau Angelika Hüffell, die als Theaterpädagogin die Lust am ernsthaften Spiel mit in meine Theologie getragen hat.

Und nun viel Spaß beim Lesen und beim Spiel mit Liturgie, Mensch und Raum.

Hamburg im Oktober 2001

Thomas Hirsch-Hüffell

A. Zur Situation des Gottesdienstes

1. Die Gottesdienst-Landschaft verändert sich.

Die Normalität der lutherischen ‚Agende 1‘ oder der Wort-Gottesdienst, das Sonntagsritual, wird vollzogen wie eine routinierte Mahlzeit. Man kennt, was geschieht. Man geht deshalb nicht mehr hin oder gerade, man erwartet einen Anstoß von der Predigt. Die Liturgie spielt die Rolle eines gewohnten Korsetts, das angelegt wird, um dem Glauben mehr Form zu geben als man individuell hat. Die Menschen verstehen mehr oder weniger, was geschieht; es genügt, im öffentlichen Raum den eigenen Gottesbezug zu erinnern und gelegentlich zu revitalisieren. Mitmachen ist in der Regel weder erwünscht noch notwendig. Der Profi übernimmt, was nötig ist, damit wir mit der eigenen frommen Innerlichkeit erbaut werden können. So wurde und wird auch weiter die Aufgabe der LiturgInnen beschrieben. Er oder sie führt die Anwesenden in einem Ritus in die Grundgesetze der christlichen Existenz vor Gott. Die Gemeinde bleibt unten am Berg stehen, während die Leitung hinaufsteigt und Beziehung zum Heiligen herstellt. Wer dies alte Brot des Glaubens lange zu kauen gelernt hat, dem wird es immer wieder süß im Mund. Wer ohne solche Nahrung aufgewachsen ist, geht hungrig nach Haus. Sie erschließt ihren Lebens-Wert nicht auf Anhieb, und das will sie auch gar nicht. Sie will eigentlich die Glaubens-Ekstase erinnern und bestätigen, die irgendwo im Leben der Anwesenden schon geschehen ist. Wenn da nichts (Bewusstes) war, gibt’s auch nichts zu erinnern.

2. Das ‚zweite Programm‘

Daneben entsteht in manchen Gemeinden ein ‚zweites Programm‘ am Sonntagabend oder wochentags. Hier wird anders gekocht, angerichtet, und vor allem jedes Mal neu. Gottesdienste, die – oft von Gruppen gestaltet – einen eigenen Klang, andere Themen und Medien bevorzugen.

Hier wird an Liturgie erprobt, was eingeht ohne Vorwissen, und im Vordergrund steht die Einladung ohne weitere Verpflichtungen, dies, wenn möglich, mit Vergnügen. Religiöses Erleben soll vertieft möglich sein, nicht nur das Zitat desselben. Es steckt in diesen Gottesdiensten oft eine Menge Arbeit. Man trifft sich mehrmals vorher. Die gestaltende Gruppe braucht Ausdauer, wenn sie auf Dauer mit ihren Themen und Formen Menschen erreichen will. Die Verwandtschaft zum normalen Sonntags-Gottesdienst ist möglich, aber kaum intendiert, eher geduldet. Viele dieser Initiativen möchten sich absetzen vom Allzuvertrauten. Mehrere sind hier mit Mose auf den Berg geklettert und haben miteinander etwas heimzubringen, damit die Gemeinde erbaut wird. Das Vormachen, Vorführen dominiert auch hier, aber gewissermaßen oligarchisch: Statt einer einzigen leiten 3-7.

Als gehobene Form des ‚Zweiten Programms‘ gibt es außerdem von jeher das besondere *Fest*; Erntedank, Jubiläen, Weihnachten und die ‚Events‘, die die Massen begeistern. Wochenlang wird liebevoll ‚gekocht‘, Zutaten aller Art werden gemischt und bereitet, oft mehr als man verdauen kann. Alle merken: So etwas kann man 2-3mal im Jahr aufstellen, öfter nicht, dann geht die Luft aus. Auch hier leiten oft mehrere, in der Regel von vorn.

Über diese Gottesdienste und Feste wird geredet, man erinnert sie in der Geschichte der Gemeinde und freut sich über den großen Auftrieb, der für Momente spüren lässt: Wir Christen sind viele.

Das ‚erste‘ und das ‚zweite‘ Programm stehen öfter recht unvermittelt nebeneinander. Was an Neuland im Experiment erobert wurde, taucht am Sonntagmorgen kaum auf.

3. Das Evangelische Gottesdienstbuch

Irgendwo dazwischen ist das neue *Gottesdienstbuch* eingetreten¹. Es kommt daher wie eine Sammlung von Möglichkeiten und Notwendigkeiten, eröffnet im gemäßigten Rahmen Varianten des Normalen, löst das ‚Gesetz‘ der Agende 1 ab und will aufnehmen und integrieren, was an Initiative in den letzten 30 Jahren in der Gottesdienst-Landschaft entstanden ist und was an Traditionen (s.o.) nebeneinander in den Gemeinden lebt.

Dieses Gottesdienstbuch erlaubt und empfiehlt das Experiment, die verantwortliche und eigene Gestaltung und die geregelten Akzente – zugeschnitten auf Kirchenjahr und Anlaß. Eindrücklich und wichtig daran ist, dass hier die sonntägliche ‚Erbsensuppe‘ neu gewürzt werden soll und das vor allem von mehr Menschen als bisher. Dies ist die Lücke, in die weder die Initiativen des ‚Zweiten Programms‘ noch die ‚Routine-Rituale‘ der Agende 1 bislang vorgestoßen sind. *Das von der Gemeinde selbst gestaltete und belebte Normale ist das Ziel der Gestaltungsvorschläge des Gottesdienstbuches.* Dies ist das Innovative in einem Buch, das in manchen Einzelteilen fast schon wieder überholt wirkt: Das Beste aus zweitem und erstem Programm soll re-integriert werden, und dies gern in regelmäßigen Abständen, damit der Sonntagsgottesdienst seine prägende Kraft für ein Christenleben erneut erweisen kann. Eigenes Erleben und die Erinnerung des Erlebens der lebendigen Toten (Mose, Jesaja, Paulus, Jesus) sollen miteinander mehr verschränkt sein.

Wenn das gelingen soll, brauchen Menschen Anleitung, den Sinn der Gottesdienst-Stücke zu verstehen. Sie brauchen Kenntnis dramaturgischer Abfolgen, Einsicht in Phänomene wie z.B. ‚Spannungsbogen‘ und ‚Pause‘ usw. Sie müssen im einfachsten Sinne ‚eingeweiht‘ werden,

- einmal *grundsätzlich* in die Rolle der Gestaltenden und
- dann *praktisch* in die Kunst Gottesdienst zu entwerfen und mit anderen zu feiern.

Von der Seite der Empfangenden auf die Seite der Gestaltenden zu wechseln ist ein besonderer Schritt, der bewusst gegangen sein will. Dazu brauchen Ehrenamtliche einen Auftrag, Bestätigung und Kenntnisse. In einem Gottesdienst kann es eine offizielle Einführung mit Mitwirkenden geben, aber die Profis können sie auch informell Auge in Auge beauftragen und einfach sagen: „Du kannst es und Du sollst es tun.“. Deshalb ein solcher Kurs, wo das begründet geschehen kann.

¹ Evangelisches Gottesdienstbuch, Agende für die Ev. Kirche der Union und für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands, Hannover, 2000

B. Schritte eines Gottesdienst-Lehrgangs in der Gemeinde

I. Einweihung und Unterricht

Wenn im folgenden ein einfacher Lehrgang vorgelegt wird, so immer mit dem Ziel, diesen beiden Notwendigkeiten gerecht zu werden.

1. Einweihung:

Gemeindeglieder übernehmen (teilweise) die Leitung eines Ritus, die über Jahrhunderte Professionellen vorbehalten war. Entsprechend scheu sind alle Beteiligten bei diesem Schritt immer noch, auch wenn Kirchentage und andere Anlässe diese Schwelle effizient gesenkt haben. Es ist nicht gut, diesen Übergang zu leugnen. Jeder Profi erhält eine Ordination. Wer sich in die Zone des Heiligen begibt mit der eigenen Gestaltungskraft, der oder die braucht *Einweihung und Auftrag*. Dies ist eine offizielle Handlung. Sie kann z.B. darin bestehen, dass der Kirchenvorstand eine Gruppe oder einzelne öffentlich legitimiert.

Das kann auch nach einer Zeit der Erprobung geschehen. Es schafft Klarheit, indem es Menschen vom Verdacht der Eigenmächtigkeit befreit, und es schafft ein neues Bewusstsein beim leitenden Gremium, den Pastorinnen und Pastoren und den Gliedern der Gemeinde.

Die Ermächtigung geschieht aber auch parallel informell unterwegs im Unterricht von den Profis - z.B. bei der Frage, wer wen segnen darf. Auch die Teilschritte eines Gottesdienst-Lehrgangs werden jeweils neu die biblische, in der lutherischen und unierten Kirche begründete Erlaubnis betonen, dass Ehrenamtliche Gottesdienst halten können. Der Mehrzahl der Menschen ist das nicht klar. Sie begeht den Gottesdienst oft noch vorreformatorisch, wenn nicht alttestamentlich, indem sie nichts anderes als eine exklusive Priesterschaft der Ordinierten im Gottesdienst erwartet.

2. Unterricht:

Je offener die Formen christlicher Glaubens- und Gebets-Praxis im Gottesdienst wählbar sind, desto mehr müssen die Menschen über die Elemente des Gottesdienstes bescheid wissen, damit sie verantwortlich Entscheidungen fällen können. Hier ist *Unterricht* nötig, Erwachsenenkatechese. Und zwar eine, die Verstand und Gemüt gleichermaßen anspricht, denn die Betonung des Verstehens allein hat im Protestantismus ihre Grenze erreicht. Dies ist in den Grundsätzen des Gottesdienstbuches auch erbeten.

Das bedingt, dass die Pastorinnen und Pastoren ihren Gottesdienst selber kennen und darüber etwas wissen. Das ist nicht immer so. Daher kann es sinnvoll sein, LehrerInnen einzuladen, die Pastorinnen und Pastoren und Ehrenamtlichen in einer Gemeinde gleichermaßen an ihre eigenen Wurzeln im Verständnis von Glauben und Gottesdienst führen. Das kann gleichzeitig Arbeit an der *spirituellen Haltung* aller Beteiligten sein.

Die Schritte dieses kleinen Projekts sind in der Praxis erprobt. Sie dienen der Initiation wie dem Erwerb von Kenntnis gleichermaßen. Information und Erfahrung gehören dazu wie Experiment und Formenlehre.

Gottesdienst ist komplexe Handlung in einem realen Raum mit Interaktion, Gesten, Wegen, Gefühlen, Musik und Wort. Entsprechend vielschichtig ist auch der Zugang dazu.

II. Ziele:

Ziele

1. Ein Gottesdienst-Team soll entstehen

Das wird bereit und fähig sein, Gottesdienst *verantwortlich mit zu gestalten*. Es wird Verständnis für die bestehenden Formen von Gottesdienst haben und gleichzeitig den Mut fassen, eigene Weisen der Feier zu entdecken, ohne dass eins das andere ausschließt. Das ist möglich.

Es soll ein *Team* sein, damit die Solistenrolle der Leitenden ergänzt (nicht ersetzt) wird. Verschiedene Frömmigkeitsstile sollen in der Leitung des Gottesdienstes repräsentiert sein. Dann findet sich die Gemeinde darin auch umfassender wieder. Eine Gruppe hat in der *Durchsetzung* von Gottesdienst-Varianten ganz andere Möglichkeiten als ein einzelner Mensch.

Nach 6 Treffen sollen die Beteiligten *motiviert* sein, sich an *Teilen* des normalen Sonntagsgottesdienstes zu beteiligen. Sie können und müssen in weiteren Vorbereitungstreffen *in Eigenregie diese Bereiche vertiefend behandeln und gestalten*. Dabei sind sie frei in der Wahl ihrer Interessen. *Die 6 Treffen sind eine Art Ouvertüre zu den Themen, die später folgen*. Ehrenamtliche und Pastorinnen und Pastoren, möglichst auch die Kirchenmusik arbeiten in dieser Gruppe zusammen, sonst entsteht leicht Misstrauen und Fraktionierung.

Die Gruppe bereitet später in der Praxis nicht den ganzen Gottesdienst vor, sondern einen ausgewählten Teil (Eröffnung, Auslegung, Mahl, Segen). Der Rest wird in üblicher Weise geleitet. Das ist unaufwendiger und hat mehr Atem. Die Gruppe muss nie alles auf einmal leisten, kann sich daher der ‚Aufforstung‘ eines Bereichs intensiver widmen (z.B. ein paar Monate lang den Eingangsteil studieren und Varianten erproben).

Das *Maß und die Dauer des Einsatzes bestimmt die Gruppe selbst* in Absprache mit den Profis.

Die *Treffen* dauern 2-3 Stunden und sind auf das Nötigste begrenzt, damit dieser Start für alle in der Fülle anderer Aktivitäten realisierbar bleibt. Sie folgen möglichst rasch aufeinander (am besten wöchentlich), damit etwas Dynamik entsteht. In der Regel bieten sich Abende an, weil da Ehrenamtliche am besten kommen können. Der Kurs ist auch an einem Wochenende zu leisten, gewährt aber weniger Zeit zwischen den Themen zum Verdauen und bleibt daher in seiner Wirkung etwas mehr an der Oberfläche.

2. Eine Gruppe von Menschen lernt Gottesdienst kennen – Bausteine

Sie können die Schritte, die im folgenden aufgeführt sind, natürlich auch einzeln verwenden, wenn Sie Menschen Teile des Gottesdienstes näher bringen möchten. Dann nehmen Sie sich Bausteine heraus und setzen sie da ein, wo Sie sie brauchen. Das ist einfacher als ein ganzer Kurs. Aber es bleibt unter Umständen im Unverbindlichen.

Wollen Sie die Bausteine zu einem Lehrgang zusammenfügen, dann empfiehlt sich aus Erfahrung diese Reihenfolge:

III. Der Lehrgang im Überblick:

- **Einladung** durch zwei Menschen, Profi und EhrenamtlicheR (3-6 Wochen)
- **Konstituierende Sitzung** aller Interessenten (mindestens 15)
- **6 TREFFEN** mit folgenden Themen (6-10 Wochen):
 1. **Gottesdienst selber gestalten** ohne Vorbereitung
 2. **Die Liturgie der Eröffnung** und Anrufung verstehen und erleben
 3. **Lebendiges Lesen** und Ansätze zu auslegender (z.B. szenischer) Lesung kennen lernen, die in Kurz-Auslegungen münden kann
 4. **Abendmahls-Verständnisse und Abendmahls-Formen** bedenken und erproben
 5. **Die Wirkung des Raums** und der Sitzordnungen einschätzen lernen und reflektieren
 6. Einen **Terminplan** erstellen, der den eigenen Einsatz im normalen Gottesdienst und die Belange der Gemeinde verlässlich und überschaubar reguliert
- **Erprobungsphase** (3-6 Monate), in der die Gruppe ihren Stil und ihre Themen realisiert
- **Zwischen-Bilanz** und Rückkopplung mit Kirchenvorstand und Gemeinde
- **Ggfs. Fortsetzung** der Mitarbeit am Gottesdienst nach selbstgewählten Fristen und Themen (1-2 Jahre)

Überblick

C. Die Bausteine des Lehrgangs im einzelnen

Es ist optimal, wenn *ein hauptamtlicher und ein ehrenamtlicher Mensch das Projekt zusammen leiten*. Ihr offenes Gespräch repräsentiert die Möglichkeit, dass Klerus und Ehrenamt fruchtbar miteinander reden können. Beide sollten also gesprächsfähig sein und die Einladungs- wie auch die Einführungs-Abende miteinander vorbereiten und führen.

Zur Not kann es auch ein Mensch allein anleiten. Aber der muss flexibel sein im Hinblick auf die Interessen und Fragen der Ehrenamtlichen. Die Fragen anders als Theologen. Sie fragen nicht mehr, wenn ihren Fragen und ihrem Denken kein Raum gegeben wird. Dann bleibt es bei der alten Informationsstruktur ‚von den Theologen zum Volk‘.

Zur Methode:

In unserer Kirche wird zu viel geredet und zu wenig in einem vorher vereinbarten Spiel-Raum ausprobiert. Immer wieder wird es maßlos grundsätzlich, wenn es um den Gottesdienst geht. Frömmigkeitstypen reiben sich verbal und – im Verhältnis zum Aufwand – relativ erfolglos aneinander.

Oft sitzt die Angst mit am Tisch, das bisschen religiöse Heimat, das den Protestanten im agendarischen Gottesdienst geblieben ist, werde auch noch zerrieben.

Vergessen wir nicht: Liturgie ist ein großes und ernsthaftes Spiel um Himmel und Erde. Spiel wird hier verstanden als ernsthafte und selbstvergessene Tätigkeit, die ihren Sinn in sich selbst hat. Das Leben bei und in Gott führt sich selbst auf. *Entsprechend lernen sich die Regeln dieses Spiels am besten im Spiel* mit den Möglichkeiten und Grundzügen dieses komplexen Gebildes. Die Gruppe der Projekt-TeilnehmerInnen *ist* selbst dieser Spiel-Raum. Sie hat die Chance, im Feld zwischen den unbeweglichen Situationen ‚Tischgespräch über die Liturgie‘ und ‚Ernstfall Gottesdienst‘ einen Zwischenraum des Forschens und Probierens für sich und andere zu eröffnen. Dafür muss sie eine gewisse Scheu überwinden, Gottesdienst zu ‚üben‘ oder zu ‚spielen‘. Aber das ist zu schaffen. Wer etwas leiten will, muss lernen wie es geht, auch praktisch. Das sehen bald alle ein und gehen mit Neugier ans Werk.

Die didaktischen Schritte pendeln daher von Anfang an zwischen Information, Erleben, Reflektieren und Selbermachen hin und her. Nur so entsteht ganzheitliche Motivation und tragfähige Einsicht.

Nun zu den konkreten Schritten, die diesen Lehrgang ausmachen:

I. Einladung

Zu Beginn gibt es eine *Ausschreibung*, die liebevoller und etwas aufwendiger gestaltet sein wird als die üblichen Handzettel. Damit sprechen die Initiatoren (wie gesagt - am besten ein Profi und ein ehrenamtlicher Mensch) des Projekts Menschen *persönlich* an, die sie dabei haben möchten. Zusätzlich kann die Ausschreibung ausgelegt werden, aber *die maßgebliche Werbung geschieht durch direkte Ansprache*. So entscheidet sich präziser, welche Stile und Einflüsse realisiert werden sollen.

Die Einladung weist ausdrücklich darauf hin, dass hier eine Gruppe von ‚TäterInnen‘ ausgebildet werden soll. Sie wird sich nach der Einführung etwa monatlich treffen, um Gottesdienste vorzubereiten. Es geht bei dem Kurs auch um Information, aber mit dem Ziel des anschließenden persönlichen Einsatzes im Gottesdienst – je nach dem Maß der eigenen Möglichkeiten bzgl. Frequenz und Gesamtdauer.

Wenn Ihnen das zu weit geht, steht es Ihnen natürlich frei, einzelne Treffen mit Bausteinen dieses Lehrgangs unverbindlich zwecks liturgischer Bildung einzurichten – ohne weitere Verpflichtung. Aber was auf Dauer für die Kondition Ehrenamtlicher im Gottesdienst aufbauend wirkt, und was den Gottesdienst nachhaltig belebt, ist das mittelfristig angelegte Selbermachen.

Mitglieder des Kirchenvorstandes sollten unbedingt beteiligt sein, damit der direkte Transfer in die Gemeindeleitung garantiert ist.

Wenn Gemeinden fusionieren, ist es sinnvoll, TeilnehmerInnen aus beiden Teil-Gemeinden zusammenzurufen.

Einladung

Es ist klug, bei der Einladung **Fristen** zu nennen:

- 6 Einführungsabende innerhalb eines Zeitraums von max. 10 Wochen
- Eine Erprobungsphase von 3-6 Monaten
- Erste Bilanz
- Ggfs. weiterer Einsatz für den Zeitraum von ca einem Jahr, Menschen können dazukommen
- Zweite Bilanz
- Ggfs Fortsetzung nach dem Maß der Kräfte

(Auch wenn Sie die Bausteine nur für Informationstreffen verwenden, lohnt es sich, mindestens 3 solcher Treffen in relativ kurzem Zeitraum einzurichten, damit sich das Thema von Mal zu Mal tiefer in den Menschen einnistet.)

12 – 24 Menschen groß sollte die Gruppe sein, die sich durch die Einladung bildet. Weniger schaffen weniger und stärken einander nicht effizient. Außerdem sind immer einige krank oder anderweitig verhindert. Gegen Ende der Einführungsphase springen etwa 10-20 % der TeilnehmerInnen ab. Entsprechend mehr sollten eingeladen werden. Sind es mehr als 24, wird es unter Umständen unübersichtlich.

Wer erst einmal ‚gucken‘ will, ist willkommen. Die eigene Teilnahme am aktiven Tun wird gegen Ende entschieden. Aber *Selbermachen und Engagement im Gottesdienst* ist das erklärte Ziel.

Beispiele für solche Ausschreibungen im Materialteil Nr 1.

II. Konstituierende Sitzung

Alle Treffen, auch die konstituierende, finden in der Kirche statt.

Im freien Feld des Raums mit Stühlen, z.B. vorm Altarraum. Das schafft Gewohnheit im Umgang mit der Kirche. Die ist für viele Ehrenamtliche immer nur im Ernstfall geöffnet – daher ist sie ein für die eigene Aktivität ungewohnter Raum. Das soll sich ändern.

Konsti-
tuierende
Sitzung

1. Personen-Vorstellung (ca 1 – 1 ½ h):

Alle InteressentInnen kommen zusammen und stellen sich nach folgender Maßgabe vor:

Name, ggfs Beruf und Rolle in der Gemeinde und ein kurzer Einblick in die eigene spirituelle Herkunft: Was hat geistlich geprägt (auch wenn es noch so unscheinbar ist, auch wenn es erst im Alter von 45 begonnen hat), was ist persönlich an Gottesdienst und Glauben wichtig geworden und warum ?

Erzählrunde im Plenum, damit alle einander wahrnehmen können.

2. Projekt-Vorstellung(ca 1h):

Im zweiten Teil wird über das Projekt gesprochen, ein Ausblick über die folgenden Abende gegeben, vielleicht gibt es einen kleinen Überblick über die Gottesdienstordnung, Termine werden ausgehandelt, und ein kleines Ritual

wird gefeiert (etwas singen, das auch später wieder auftaucht, Eröffnung zu Beginn und Segen am Schluß o.ä.).

Wer nach dieser Sitzung nicht mitmachen kann oder will, wird in Ehren entlassen. Wer dabei bleibt, verpflichtet sich, bis einschl. der 6. Sitzung dabei zu sein (abgesehen von Krankheit und den Unabänderlichkeiten des Lebens).

In der 6. Sitzung wird neu ausgehandelt, wer ob und wenn ja wie oft mithilft bei künftiger Gottesdienst-Gestaltung. Man kommt also wieder davon, aber nach Vereinbarung. Es ist sinnvoll, wenn wir Ehrenamtliche verpflichten, also sie und die Sache damit ernst nehmen – aber es muss für alle klar sein, wie lange man sich festlegt.

Dieser Teil kann entfallen, wenn Info-Treffen intendiert sind, aber die persönliche und spiritualitäts-geschichtliche Annäherung aneinander ist wichtig. Von vielen Menschen kennt man ihre Meinungen und Allergien in bezug auf Frömmigkeitsstile, aber das reicht nicht, um miteinander Beziehung unter diesem Thema aufzunehmen. Die biografische Herkunft bestimmter Reaktionen zu kennen erleichtert alles weitere sehr, weil man einander mit mehr Barmherzigkeit nehmen kann.

III. Die 6 Bausteine

Die 6
Bausteine

1. Gottesdienst feiern - sofort

Der Ablauf:

15 min Begrüßung, Eröffnungsritual und Einweisung

50-60 min Planung Gottesdienst

50 min Gottesdienst

20 min Austausch über Gottesdienst

5 min Verabredungen für das nächste Mal

Ablauf

Ohne weitere Planung wird die Gruppe beim ersten Treffen gebeten, *sofort* einen Gottesdienst zu planen und anschließend zu feiern. Das ist wie kochen und gleich alles aufessen.

Zunächst folgt vielleicht eine kleine **Einführung**:

Gottesdienst ist Begegnung zwischen Welten – Himmel und Erde. Dies Geschehen hat einen **Anfang** und einen **Schluß**. Gott ist längst da. Der Himmel steht offen. Wir brauchen nur eine Zeit um uns zu öffnen.

Deshalb **vorn** viel **Annäherung**, behutsam, langsam, manchmal drängend (wenn man z.B. viel auf dem Herzen hat, das Gott hören soll). Wenn wir eintreten, erinnern wir die **Taufe** – ‚Im Namen des Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes‘. Wir halten **Stille** am Anfang und zeigen Gott, wie wir da sind, wir beten in den **Psalmen** mit Worten, die wir nicht selbst erfunden haben und können auf Dauer vielleicht mit diesem Sprachschatz Eigenes verbinden wie mit guten Gedichten. Wir rufen Gott im

Kyrie wie Kinder die Eltern und hören dabei manchmal auch die Tiere und Wälder mitschreien, die keine eigene Stimme haben. Im **Gloria** erinnern wir, dass Gott immer schon angekommen ist.

Am **Schluß** werden wir **gesegnet** und sind nicht mehr ganz dieselben wie zuvor. Wir gehen anders als wir gekommen sind. Das ist in jeder Begegnung so, die einigermaßen gelingt.

In der **Mitte** hören und sprechen wir, damit unser Geist angeregt wird und nicht auf der Stelle tritt. Wir **hören** aus dem Tagebuch der Menschen, die mit Gott lange vor uns gelebt haben. Wir sprechen nach, wozu sie sich bekannt haben, finden vielleicht auch eigene Worte dafür. Wir **tauschen aus**, wie wir **Bibel** verstehen, oder einer tut das für uns alle in der Predigt. Dem ganzen Wortteil liegt die Vermutung zugrunde, in den alten Texten und Geschichten stecke eine Wahrheit, die über die Jahrhunderte nicht verfällt. Wie in der Begegnung mit einem weisen, aber vielleicht eigentümlichen Menschen versuchen wir (ihm bzw der Bibel) gewogen zu bleiben, selbst wenn er Unverständliches spricht – weil wir ahnen oder gehört haben, er habe im Kern etwas Lebendiges und Wichtiges zu sagen. Wenn sich biblischer Text also sperrig gibt, werden wir sie nicht gleich abwerfen, sondern nach seinem Lebensgehalt fragen, bis es ‚funkt‘. Wenn nicht, wird es andere biblische Texte geben, die mehr und unmittelbarer zu uns sprechen.

Die zweite Hälfte der **Mitte** ist die **Nahrung** für die Gemeinschaft und den Weg, zusammen oder allein. Das **Mahl** Jesu. Die evangelische Kirche hat lange mit dieser sinnlichsten unserer gottesdienstlichen Handlungen nichts anfangen können. Es zählte die fromme Innerlichkeit und die Gesinnung. Abendmahl war gegen Sünde, und die wurde 2x jährlich verzehrt, indem man zum Abendmahl ging - das reichte. Dann haben sich die vergessenen Bedeutungen des Mahls wieder zu Wort gemeldet: Gemeinschaft, Nahrung zum Leben, Einverleibung des Göttlichen, Wegzehrung und Verwandlung des Menschen aus Christus. Deshalb feiern wir wieder öfter Abendmahl und suchen nach Worten, Gesängen und Gestaltungen, die - neben aller Ehrfurcht - auch Freude und Fest aufkommen lassen. Und wir feiern so oft wie möglich das Mahl. Zuhause nähren wir uns ja auch regelmäßig, weil wir von Worten allein nicht satt werden.

Wenn wir jetzt miteinander Gottesdienst planen – jede Gruppe etwas anders - , dann mit diesem Bewusstsein Begegnung zu gestalten, die nach ihren eigenen Gesetzen verläuft. Laßt uns versuchen, den Raum dafür zu öffnen, nicht alles vorher zu wissen und zu bestimmen. Schon gut überlegen, was aufeinander folgt. Aber wenn Dinge nicht so gelingen wie wir wollen, wird vielleicht Besseres geschehen. Planen Sie also nicht alles nur ‚ganz richtig‘ in dem guten Willen keinen Fehler zu machen. Sondern planen Sie ein kleines Fest, das Lücken lässt für die Gaben und Einfälle der Menschen, die hier sind. Gottesdienst ist keine Kasernenübung. Vielleicht nistet sich unerwartet ein anderes Licht ein an den Stellen, wo wir nicht alles schon vorher wußten.

Ich stelle die drei **Gruppen** vor:

„Eine leitet den VERLAUF, eine den VERKÜNDIGUNGSTEIL, eine das ABENDMAHL.

- Die erste plant den Ablauf, also, wie es losgeht, wo der Gottesdienst beginnt, wo er fortgesetzt wird, wo er aufhört und wie, wie der Übergang zum Textteil geschieht, wie der zum Abendmahl.

- Die zweite plant Text, Auslegung und Bekenntnis. Sie schaut den vorgegebenen Text (z.B. den vom kommenden Sonntag) an, spricht darüber, bedenkt, wie er didaktisch sinnvoll in die Runde gebracht wird, (hält eine Predigt, wenn es sein muss,) stiftet einen *Austausch* unter den Anwesenden an oder ein Spiel oder oder. Es befinden sich kompetente Menschen im Raum, die zur Auslegung eines Bibeltextes Entscheidendes beitragen können – so lindert sich evtl der Predigt-Druck oder hebt sich auf.
- Die dritte plant, wo und wann das Abendmahl stattfindet, in welcher Form, wer wie betet, die Einsetzungsworte spricht usw.. Hier ist zu klären, ob es der Gruppe genügt, wenn Pastorin oder Pastor anwesend ist oder ob sie wünscht, das er oder sie die Einsetzung spricht.“

Nach einem Stimmungstest (‚Wer würde gern in welche Gruppe gehen ?‘) entscheiden sich die TeilnehmerInnen entsprechend und erhalten das Papier mit den genauen Anweisungen für ihre Arbeit (s. Materialteil Nr. 11). Man plant im gleichen Raum, jedenfalls in der Nähe der anderen, damit spontaner Kontakt möglich ist. Eine Person wird gewählt, die mit den anderen Gruppen Kontakt aufnimmt, wenn Übergänge und Orte miteinander abgestimmt werden müssen. Eine Zeit für den Beginn des Gottesdienstes wird ausgegeben: Als Vorbereitungszeit genügen 50 Minuten. In der Regel gebe ich etwas Zeit zu (max 10 min), aber erst dann, wenn sie auch gebraucht wird.

Nach 30 min gehe ich herum und erfrage den Stand, kläre Strittiges und ermuntere penetrant zur Konkretion.

Viele Menschen wollen am ersten Abend gleich alle Welträtsel lösen, andere wollen auf keinen Fall etwas falsch machen. Manche fragen immer ‚wie wollen wir es machen ?‘ statt zu sagen ‚Ich schlage vor, es so zu machen.‘. Ermutigen Sie die TeilnehmerInnen zu evtl. voreiligen, aber konkreten Vorschlägen. Später müssen sie das auch können, wenn sie miteinander planen. Wer es besser weiß, wird schon Einspruch erheben. Ich ermuntere zum ernsthaften und dabei spielerischen Umgang mit der Materie. Jetzt ist Zeit etwas auszuprobieren.

*Ich erinnere daran, dass auch der **Ort** für den Gottesdienst hergerichtet werden muss, dass die Textauslegung eine **Methode** braucht, die andere einbezieht, dass Brot und Wein bereitgestellt werden müssen. Ich lasse mich nicht irritieren, wenn gestöhnt wird wegen des Zeitmangels. Etliche wollen Perfektion, wenn sie vor andere treten – genau das behindert oft ihr Engagement. Im Zeitmangel liegt Sinn: Die TeilnehmerInnen können nicht jede Einzelheit planen und müssen sich auf das besinnen, was sie wirklich wollen. Das reicht. Und wenn zusammenkommt, was sie auf die Schnelle geplant haben, sind alle erstaunt, welche Fülle entsteht.*

Gegen Ende dränge ich auf Einhaltung des Gottesdienst-Beginns, helfe, wenn noch etwas gerichtet werden muss, greife aber inhaltlich nicht ein, selbst wenn mir etwas merkwürdig erscheint. Die Leute sollen Gottesdienst ‚selber machen‘ und merken, dass sie das im Ansatz schon können. Wenn die Leitung ständig hilft, ist es nicht mehr das ‚Werk der Leute‘ (eine Übersetzung des

Wortes ‚Leiturgia‘). Was geklemmt und geklappt hat, wird hinterher besprochen.

Vorher weise ich darauf hin, dass die TeilnehmerInnen während des Feierns auch auf ihre eigenen Regungen achten: Wo sie gut dabei sind, was ihnen unverständlich erscheint, wo sie aufmerken, wo Ärger oder Irritation in der Luft liegen. Also nicht nur Feiern, sondern sich selbst ein wenig beim Feiern zuschauen. Darin zeigt sich bereits die Übungsmethode des Spiels.

Nun wird der **Gottesdienst gefeiert**. Alle leiten, nur die Kurs-Leitung nicht. Dadurch ist bereits beim ersten Baustein des Lehrgangs klar, was das Neue und Entscheidende ist.

Nach dem Ablauf eine kleine **Pause** (5 min),
dann **Gespräch** mit ersten assoziativen Eindrücken (5 min),
dann ein kleiner **Durchgang** durch einzelne Teile des Gottesdienstes, die besonders gelungen sind (15-30 min). Nicht stehen bleiben oder herumreiten auf verrutschten Einzelheiten. Grobe sinnverletzende Fehler sind zu benennen (Abendmahl mit Chips statt Brot o.ä.). Hinweisen auf gute Ideen, methodische Lichtblicke, gute Übergänge, klare Anweisungen, gute Entscheidungen, dichte Momente (die manchmal gar nicht intendiert wurden, aber vielleicht Geistes Gegenwart zuzuschreiben sind – auch beim Üben können ja mal Engel durch den Raum gehen.). Ermutigen, loben, dabei auch Fragwürdiges benennen, aber nachgeordnet.

Hier ist die Leitung gefragt, ein Vorbild im wachen und ehrlichen *Lob* zu sein.

In der Regel entsteht an diesem ersten Abend Freude über die Ressourcen, die fast ohne Vorbereitung vorhanden sind. Man muss sofort das tun, was auch später gefragt ist: Zusammenarbeiten und eine Liturgie zum Teil erstellen. Dabei werden unter der Hand Arbeitsstile sichtbar, Führungsqualitäten, Wachheit im Ausführen, man erfährt von religiösen Vorlieben und reibt sich aneinander. Man erstellt ein Ergebnis, das sich eigentlich immer sehen lassen kann und ist an einem Teil beteiligt. Dadurch sind die TeilnehmerInnen in der Regel innerlich ganz anders engagiert – auch dann, wenn sie nicht ‚dran‘ sind. Es wird schließlich deutlich, was Gemeinde mitbringt in den Raum der Gestaltung von Gottesdienst: Kenntnisse, Erinnerungen an Gelungenes werden herausgekramt, Sehnsüchte nach anderem – all das erscheint beim ersten Abend. Dadurch kann er zur Ouvertüre für das Ganze werden.

2. Die Liturgie der Eröffnung und Anrufung erleben und verstehen

Die Eingangsliturgie ist eine ausgetretene Spur im Gelände des Gottesdienstes. Hier gibt es wenig Phantasie, vielfach ist es nur ‚das da vor der Predigt‘. Andernorts gibt es erste Ansätze, diesen Teil ernst zu nehmen, Aufmerksamkeit für Heiligkeit oder Annäherung daran zu ermöglichen und so für die Lebensqualität des Gottesdienstes zu nutzen.

Wort- und Segensteil sind den Menschen vertrauter. Hier gibt es inzwischen auch mehr Ausformungen und Experimente. Eingangsteil und Abendmahl fristen – was Verständnis und schlüssige Gestaltung angeht - oft immer noch ein Kümmerdasein.

Der zweite Baustein steht auch noch am Anfang dieser 6er-Reihe von Treffen. Daher handelt er auch vom Anfang des Gottesdienstes und will zeigen, wie die Liturgie der Eröffnung und Anrufung Menschen *öffnen* kann, wie sie Geistes Gegenwart ermöglicht und den Empfang von Wort/Inspiration und Mahl vorbereitet. Gottesdienst ist eigentlich im ganzen eine Form sich steigernder und vertiefender geistlicher Wachsamkeit für die Anwesenheit Gottes. Gott ist da. Gott lässt sich nicht herbeibeten oder –zwingen, sondern ‚taucht auf‘ oder ‚weht‘, wann der Geist will und kann. Dafür können sich Menschen vorbereiten und präsent sein. Dass wir mit unserer ganzen Figur auch da sind, das ist die Kunst. Dazu kann (ohne Erfolgsgarantie) Liturgie verhelfen. Es reicht, wenn an *einer* Stelle des Gottesdienstes bei den Mittuenden das Empfinden von Geistes Gegenwart entsteht – dann wird in der Regel alles andere davon eingefärbt. Selber gestalten erfordert eine neue Präsenz –

daher erleben viele Menschen die Liturgie überhaupt erst inniger, wenn sie sie selbst vorbereiten und führen.

Hier ist die *Leitung* gefordert, den TeilnehmerInnen durch eine erfahrungsorientierte Einheit - in einer Mischung aus Vortrag und Ausprobieren - diesen Teil des Gottesdienstes nahe zu bringen.

Der Ablauf:

5 min <i>Eingangsritual</i> der Gruppe 45 min <i>Einführung in den Sinn der Eingangsliturgie</i> mit schrittweiser Bewegung in der Kirche vom Eingang nach vorn – entsprechend der Liturgie der Eröffnung 5 min Pause 10 min <i>Erläuterung der Varianten A1, A2, A3</i> aus dem Gottesdienstbuch 30 min <i>Gruppenarbeit</i> : Erarbeitung eigener Entwürfe zu den drei Varianten 30 min <i>Präsentation</i> der Ergebnisse – je nach Zeit als realer Vollzug der Liturgie oder als Bericht	Ablauf
---	--------

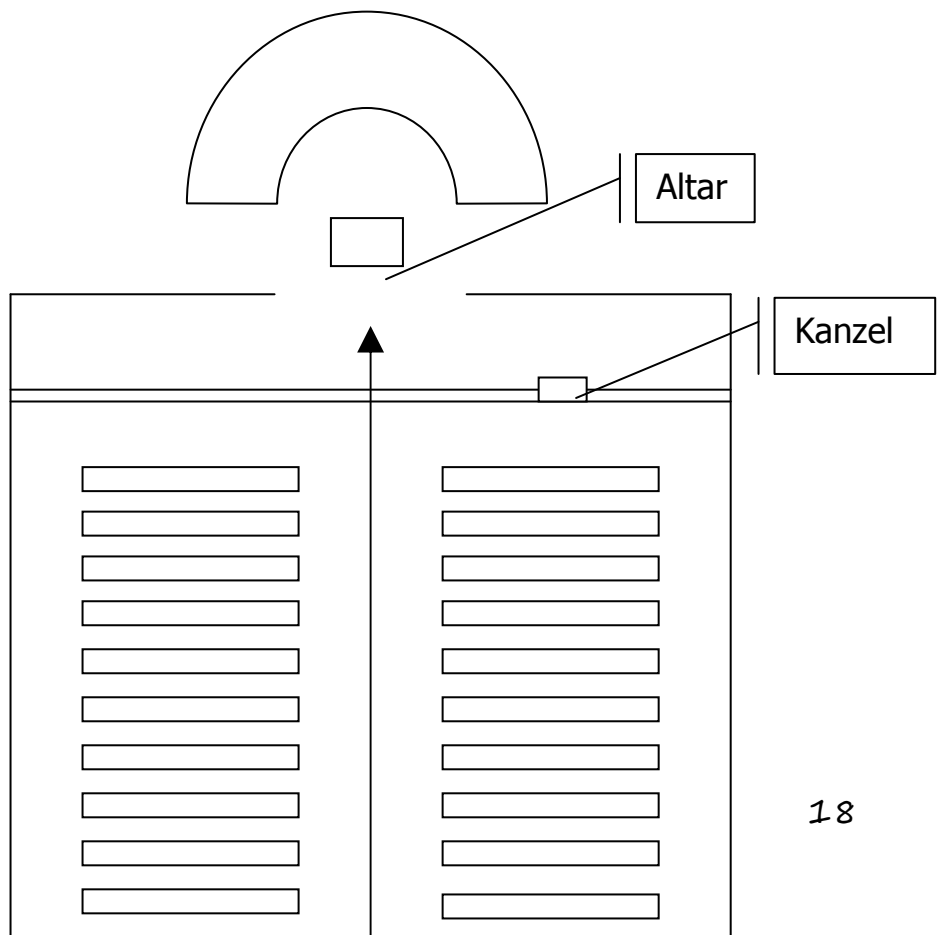
Wenn ich ein kleines *Eingangsritual* für alle Treffen wähle, zeige ich damit im Vollzug, wie ein Ritual entsteht und wirkt.

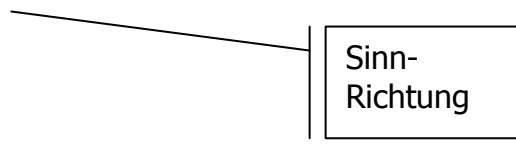
Ich gebe z.B. einen kleinen Bronze-Engel herum. Wer ihn in der Hand hält, erzählt kurz das Beeindruckendste vom Tag; danach ein Lied, das später jedes Mal auswendig wiederkehrt.

Im Gottesdienst übernehmen wir fertige Symbole - zu Beginn eines solchen Kurses sind wir frei, etwas selber zu erfinden und zu erfahren, wie es im Lauf der Zeit wirkt.

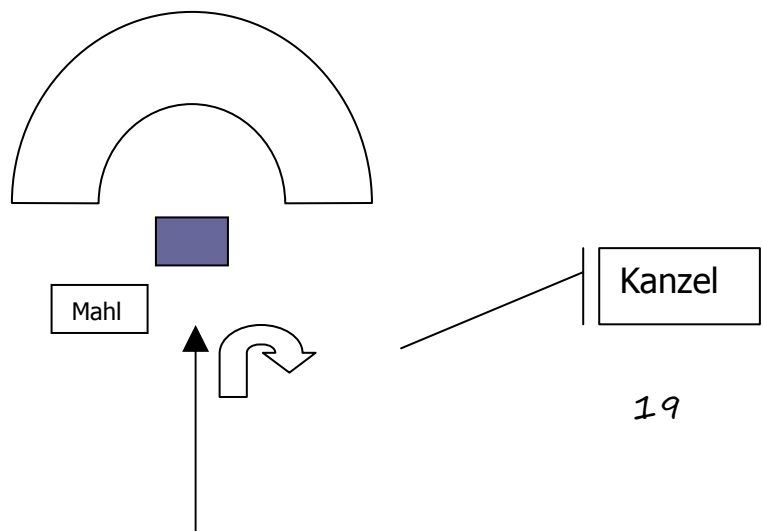
Wer *in den Sinn der Eingangsliturgie* einführt, sollte sie selbst ansatzweise durchdrungen haben. Dafür will das folgende Skript eine Hilfe sein. Es wird dargestellt, wie ein Vortrag zu den Schritten der Liturgie verbunden sein kann mit räumlicher Annäherung (also Ansprache an Verstand, Gefühl und Körper). Die Eingangsliturgie wird hier als ‚Annäherungsliturgie‘ verstanden, die in unseren ‚Wegekirchen‘ (s Grafik Seite 14) den Anlauf zu Wort und Sakrament prägt und vergleichbar ist mit dem Weg in eine Kirche vom Eingang bis in die Mitte. Unter ‚Wegekirchen‘ verstehe ich solche, die einen Weg von hinten nach vorn nahe legen, also die meisten gradlinig angeordneten Kirchen mit graden Bank- oder Stuhlreihen.

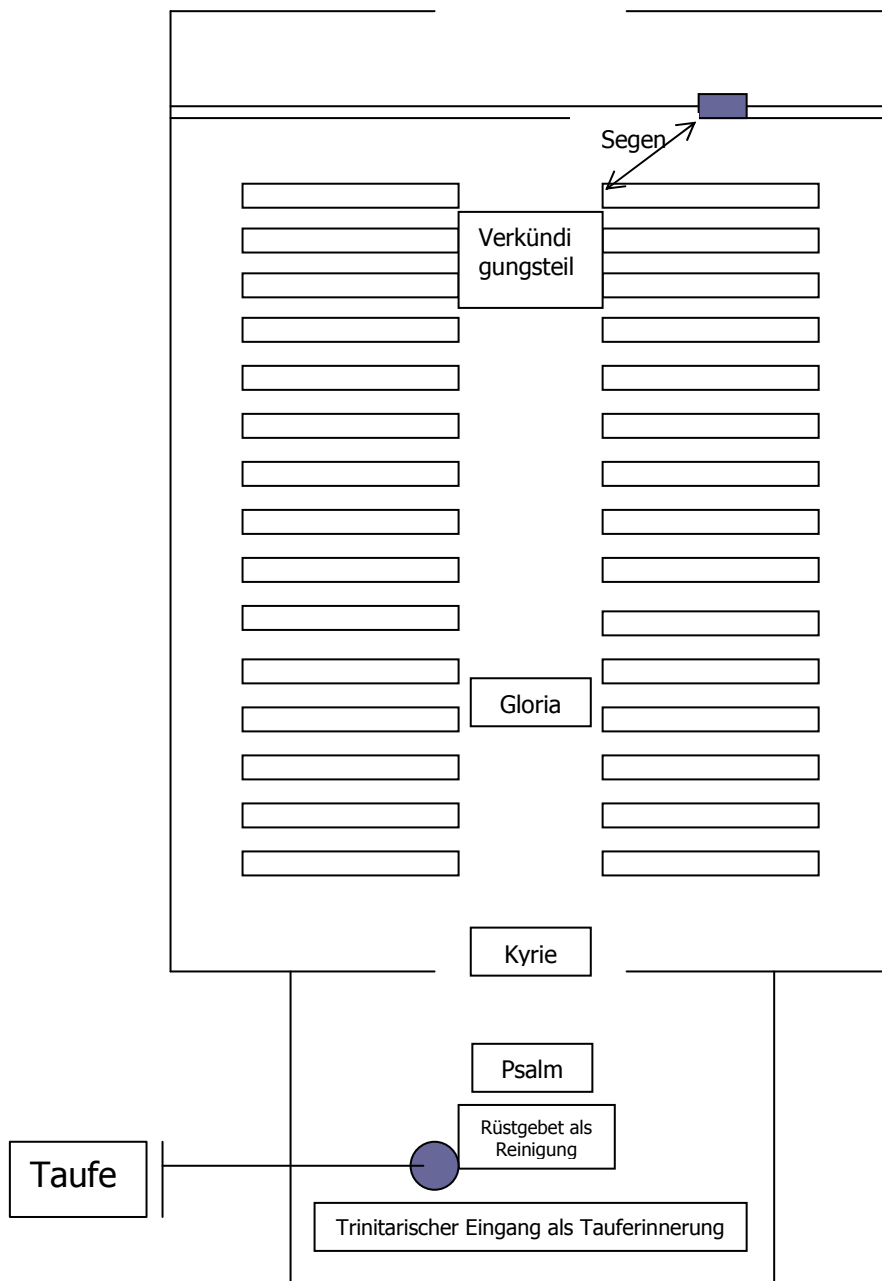
Wer für die *ersten Worte im Gottesdienst (Begrüßung und liturgische Eröffnung)* Anregungen sucht, findet sie im Materialteil unter der Nr. 2.





Kirche (Prozessions- oder Wege-Architektur) und Bänke in frontaler Anordnung





Kirche (Prozessions- oder Wege-Architektur) und Bänke in frontaler Anordnung. Die liturgischen Teile sind der Architektur zugeordnet: Introitus am Eingang, Eingangsliturgie als Liturgie der Annäherung, Wort vor den Stufen (Graduale), Mahl am Altar, Segen in der Wendung nach draußen

I. Einführung in den Sinn der Eingangsliturgie:

Wir gehen vor den Ausgang der Kirche, die *Glocken* werden angeschaltet. Zuhören. Dann die Mischtonlage erfassen, zwischen den Tönen als Summen zu hören, mitsummen. Diesen Klangteppich wahrnehmen. Glocken aus.

Ich beginne draußen vor der Kirche mit einem Hinweis:

“Die *Glocken* führen äußerlich und innerlich in die Kirche:

Äußerlich, indem sie diesen sinnvollsten Lärm unserer Kultur ins Land schicken und uns hergeleiten auf einem Teppich aus Klang, der Bedeutung hat.

Innerlich führen sie, indem sie die Erinnerungen der Menschen unmerklich und direkt anregen – an religiöses Erleben mit Kirche, welches auch immer (Hochzeiten, Bestattung usw).

Also eine Art Klangspur, die uns unterlegt und in uns hinterlegt ist.”

Dann eintreten, die *Schwelle* in die *Kirche* bewusst überschreiten – in den anderen Raum, hinein in den *Vorraum*, manchmal Paradies genannt, die Schleuse. Nicht mehr beim Kaffee, noch nicht in der Kirche. Meist steht hier Gerümpel, kaum Anregung durch Klarheit oder Farbe oder eine Installation, die mich innehalten lässt, eher ein karg dargereichtes Gesangbuch. Hier ließe sich bewusst innehalten, bedenken, was man vom Weg mitbringt, wohin es geht. Ein Zwischenzustand für alle GottesdienstbesucherInnen, der nach etwas Gestaltung des Raumes ruft.

Dieser Raum ‚schreit‘ meist nach Gestaltung. Hier könnte z.B. ein Springbrunnen stehen, eine menschengroße, brennende Kerze, ein Vorhang, etwas, das innehalten lässt und zeigt, dass es nun – im Doppelsinn - in einen anderen Raum geht.

Wenn dort begrüßt wird, dann von Menschen, die vom Erstkontakt mit Menschen auch etwas verstehen, nicht so gern z.B. von muffigen Küstern.

Dann geht es über die *Schwelle* in den *Hauptraum* der Kirche. Ich habe die TeilnehmerInnen angewiesen, sich nach dem Eintritt in den Raum in die beiden letzten Reihen der Kirche zu setzen. Sie sollen die Schwelle langsam und bewusst überschreiten. Ich stehe kurz nach dem Übergang mit einer Wasser- oder *Taufschale* und zeichne mit dem Wasser ein Kreuz in die geöffnete Hand der Ankommenden: “Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.” – “Amen.”. Erinnerung an die Taufe und den Eintritt in die Kirche - beim aktuellen Eintritt in die Kirche. In anderer Bewandnis hier sein, unter neuen Einfluss geraten. Oder man denkt dazu, was man will.

Die Menschen sitzen in den hinteren Reihen der Kirche.

Ich beginne mit einer Einführung:

“So wie wir uns in die Kirche hinein bewegt haben, so führt die Liturgie in den Gottesdienst. Wir sitzen jetzt räumlich an der Stelle, an der in der Liturgie das Vorbereitungsgebet folgt.

Wir sind in den anderen Raum eingetreten mit Ankunft, Orgelvorspiel und Stille. Wir sind am Anfang des Gottesdienstes erinnert worden an den Anfang unseres Christseins, die Taufe. Daher bei den Katholiken die kleinen Taferinnerungs-Becken am Eingang, daher hier das Kreuz

Einführung

Glocken

Schwelle 1
Innehalten auf dem Übergang

Schwelle 2
Tauerinnerung

in die Hand mit Wasser, daher die Nennung des Gottesnamens, der auch bei der Taufe klingt. Wir gehören nicht nur uns selbst, sondern sind Gottes Kinder.

Zu dieser liturgischen Formel, die wir nie wirklich verstehen, die aber wirkt, wenn sie gesprochen wird, kommt ein *Votum* derer, die Gottesdienst leiten. Z.B. ‚Unsere Hilfe steht im Namen Gottes‘ – alle: ‚der Himmel und Erde gemacht hat.‘ – ein Psalmwort, im Wechsel gesprochen. Hierhin gehört auch der erste liturgische Gruß: ‚Gott sei mit euch‘ z.B., den alle beantworten ‚und mit dir‘ oder ‚und mit deinem Geist‘ – damit die Gemeinde denen den Segen zurückgrüßend zuspricht, die Gottesdienst halten. Eine Art gegenseitiger Kraftzuspruch also. Evtl. folgen knappe Ansagen, aber keine Abkündigungen.“

Wir singen einen *Choral*, z.B. EG 440, All Morgen, ich erläutere den Prozessions-Schritt, der in dem Rhythmus des Liedes steckt, wir gehen im Takt des Liedes ein paar Schritte im Mittelgang. Dann singen wir zum Vergleich EG 455, Morgenlicht leuchtet, deuten den Tanz im 3er-Schritt an und gehen dieser anderen Art von Morgenlied nach, unterscheiden kurz in der Reflexion die beiden Sing-Stile. Ich weise darauf hin, dass man mit verschiedenen Musikrichtungen verschiedene Stimmungen anregen kann – je nach Anlaß. Hier ist Zusammenarbeit mit der Kirchenmusik wichtig und eine agilere Singkultur als bisher.

Choral

“Nun folgt das *Vorbereitungsgebet*. Es eröffnet eine Reihe von Rufen und Gebeten (Vorbereitungsgebet, Psalm, Kyrie, Gloria, Tagesgebet), die alle der Annäherung dienen – an das Heilige, an die Gottesbegegnung, für die Gegenwart des Geistes. Wir sind nicht einfach bereit, wenn wir kommen. Eigentlich geht es die ganze Zeit des Gottesdienstes um die Öffnung des Menschen für Gott. Der ist ja anwesend, nur wir sind dafür nicht von selbst bereit. Es geht also immer wieder um ‚Bereitung‘, um Übung zur Bereitschaft für Gott.

Beim Vorbereitungsgebet zeigen wir Gott, was wir mitbringen: Unruhe, Müdigkeit, innere Abwesenheit, Glück, unseren Körper mit seinen Regungen, Gleichgültigkeit, Verfehlung - was immer. Ich leite nun gleich probenhalber ein solches Gebet ein, und Sie gehen einen Moment lang in der Stille dem nach, was Sie gerade bewegt. Egal, was es ist. Es kann auch nichts sein. Alles kann man Gott ‚hinhalten‘. So entsteht vielleicht mehr Beziehung.

Wir pflegen diese Sitte übrigens auch im normalen Umgang: Kommen wir zu Freunden zum Essen, stehen wir erst im Flur, ziehen vielleicht die Schuhe aus, erzählen noch vom schreienden Kind zuhaus, das zu verlassen uns schwer fiel, bitten darum, noch einmal anrufen zu dürfen, ob alles gut ist – zeigen also, was uns noch bewegt, damit wir anschließend präsent sind für die Gastgeber, ihre ‚Botschaft‘ und das Essen. Halten wir unsere Regungen zurück, so können sie uns den ganzen Abend beeinträchtigen, weil wir dauernd nach Haus denken. Indem wir in jeder Phase der Begegnung präsent sind, zuerst in Annäherung, dann im Hören, dann in Begegnung und Austausch,

Vorbereitungs-
gebet

werden wir geführt und erfahren den Ur-Rhythmus göttlichen und menschlichen Lebens.“

Text für die Einleitung ins Vorbereitungsgebet (Beispiel): “Gott ist da. Laßt uns Gott zeigen, was uns jetzt bewegt. Was immer es ist, Ruhe, Interesse, Fragen, Mühen oder Schuld – alles kann ich hinhalten. Vielleicht wird es verwandelt im Lauf der Zeit. Laßt uns das in der Stille tun.“

STILLE (2 min) – ich setze mich hin wie alle - in die gleiche Richtung - und vollziehe mit, was ich empfohlen habe.

Ich stehe auf und beginne ein *Abschluß-Gebet* als Beispiel:

“Barmherziger Gott, der du uns Vater und Mutter bist, wir kommen zu dir wie wir sind. Wir bitten dich: Überwinde, was trennt durch dein liebendes Wort. Wandle uns durch deine Gegenwart. Du hast dich unserer angenommen und bist unter uns in Jesus Christus.“

Alle: Amen.

Kurze *Reflexion* über diese Übung (5 min).

Ich mache einfach vor, was denkbar wäre, damit eine Anschauung entsteht. Danach folgt kurze Reflexion über die Wirkung, die so etwas hat (“Wie empfinden Sie die Möglichkeit, im Gottesdienst in der Stille vor Gott dazusein?”). Wir zerreden nichts, wir nehmen wahr.

Weiter weise ich hin auf die Seiten im Evangelischen Gottesdienstbuch (S 493ff), wo geprägte Vorbereitungsgebete zu finden sind. Ich empfehle ausdrücklich die Form zu wählen, die den Menschen *eine eigene Besinnung in der Stille* erlaubt. Das stellvertretende Gebet anstatt der Stille hat nicht die gleiche Offenheit für das Persönliche zu Beginn einer geprägten Liturgie, auch wenn es hier gute Formulierungen gibt. Für spezielle Buß- und Beichtrituale im Gottesdienst liegen im Materialteil (Nr. 8) Formulierungen bei.

Nächster Schritt: Der *Psalm*

Ich bitte die Anwesenden, sich 1-2 Bankreihen weiter vorn hinzusetzen.

“Ein neuer Schritt in der Eingangs-Liturgie: Der Psalm. Er formuliert, was Menschen empfinden und zu Gott bringen. Eine weitere Annäherung.“

Ich leite an, den *Psalm 118 (EG) miteinander zu sprechen*, alle chorisch oder im Wechsel. Wir tun das.

Es folgt kurze *Reflexion* (3 min) über die Möglichkeit, gemeinsam den Psalm zu sprechen sowie über den Stil und die Empfindungen dabei.

Dabei äußern sich Menschen oft unzufrieden über die Schwierigkeit, chorisch zu sprechen, die Zeilenanfänge zu finden und über die Monotonie des gemeinsamen Sprechens.

Gelobt wird die Möglichkeit, durch den Abdruck im EG gemeinsam Psalmen beten zu können.

Ich leite nun an, den gleichen *Psalm 118 in anderer Form* zu sprechen und zu singen. Dabei gebe ich die Variante aus, die im Materialteil unter Nr. 3, Psalm-Ausführungen, zu finden ist. Wir stehen dabei. Diese Form erfordert auch etwas Konzentration, aber sie versucht Dynamik zu realisieren, die dem Psalm angemessen ist, und mit der Form des Sprechgesangs wird emotional eine andere Dimension angesprochen.

Psalm

Ausprobieren und kurze Reflexion dazu (2 min).

Ich erläutere:

“In *Vorbereitungsgebet* und *Psalm* kann jeder Mensch seine eigenen Befindlichkeiten betend zum Himmel halten. Im *Vorbereitungsgebet* eher ganz persönlich und unhörbar für die anderen, vielleicht auch mit Betonung der Trennung/Sünde, im *Psalm* dann ausdrücklich. Psalmen nehmen gewissermaßen in geronnener Form Regungen auf, die Menschen haben, wenn sie leben – im Psalm 118 z.B. das Gefühl, auf der Gewinnerseite und bei Gott zu sein. Damit ermöglichen sie in der Gemeinschaft Gefühlsausdruck und kollektives Gebet, das nicht peinlich ist und von anderen geteilt werden kann. Damit man merkt, welche Gemütszustände in den Psalmen angeregt werden, ist es sinnvoll,

- sie öfter zu wiederholen, damit sich einprägt, was sie meinen,
- sie in der Form (Gesang, Chor, chorisches Sprechen usw) dem Inhalt gemäß zu gestalten, damit auch das Gemüt erfährt, was im Text enthalten ist.

Bisher singt oft der Chor den Psalm, ein einzelner Mensch betet ihn, oder die Gemeinde spricht ihn chorisches. Es gibt noch mehr Formen, die auch einfach zu realisieren sind. Ein Beispiel haben wir eben erlebt. Wenn Sie mit Selbermachen dran sind, ist das ein spannendes Feld für die eigene Kreativität.”

Nächster Schritt: Das *Kyrie eleison*

Ich bitte alle noch zwei Bank-, Sitzreihen weiter nach vorn.

Kyrie

“In *Vorbereitungsgebet* und *Psalm* kann jeder Mensch sich und seine eigenen Befindlichkeiten herausbeten und zum Himmel halten.

Im *Kyrie-Ruf* betet er auch, aber er schaut eher *von sich weg zu Gott hin*. Er ruft nach Gott, wie ein Kind nach Papa und Mama ruft. Er ruft wiederholt, weil Mama und Gott selten sofort erscheinen. Er ruft ‚Gott (Herr), erbarme dich‘, das ist die Übersetzung von ‚Kyrie eleison‘. Er tut das, weil es in der Zeit der Annäherung an Gott nicht immer klar ist, wie es ausgeht: Wird es eine Wiedersehen geben ? Komme ich mit meinen Fragen an und vor ? Wird es gut werden, wenn wir uns begegnen ?

Gott ist fern, jedenfalls nicht ad hoc verfügbar. Man muss schon rufen – wie ein Kind. Vielleicht tut es uns gut, wieder einen Moment wie Kinder rufen zu dürfen. Sonst sind wir immer so erwachsen und antworten. Hier können wir einfach rufen nach Gott. Das bedingt aber, dass man es auch eine Weile lang tut. Unser ‚Straßburger Kyrie‘ ist kurz. Es ist vorbei, eh es begonnen hat. Wie wenn ein Kind nur einmal ruft und sich dann zufrieden gibt. Singen wir es einmal.”

Wir singen das Kyrie in der Form der Agende 1, z.B. EG 178.2.

“Dies Kyrie ist wie ein Rahmen ohne Bild. In dieser Form wird gar nicht deutlich, was es meint. Man kann die drei Teile z.B. mit Zwischen-Gebeten versetzen, die deutlicher werden lassen, um was es hier geht

(s. Gottesdienstbuch 91): Um gemeinsames Rufen nach Gott und die Ausrichtung.

Man kann auch einfach unser ganzes 3teiliges Kyrie wie immer, aber mehrmals, 2-3mal singen und dazwischen etwas beten und sich dann zum Gloria ‚hinüberbeten‘. Ein Beispiel: (s. Materialteil Nr. 3).“

Wir probieren das Straßburger Kyrie oder ein anderes verdreifacht mit Zwischentexten.

“Wie ist diese Form für Sie ?” – folgt kurzer Austausch (3 min).

Nächster Schritt: *Gloria* in excelsis Deo

Ich bitte alle wiederum 2 Sitz-, Bankreihen nach vorn.

Gloria

“Die Phase der Annäherung kommt nun zum Ende.

In Vorbereitungsgebet und Psalm das eigene betend nennen, im Kyrie nach Gott rufen, gewissermaßen mit dem Gestus zu Gott hin von uns weg.

Im *Lob* erinnern und vergegenwärtigen wir nun noch etwas dichter am Heiligen, was uns Gutes vom Himmel entgegengekommen ist und entgegenkommt.

Auf unser Rufen gab es Antwort, unser Bitten hatte eine Reaktion, wenngleich nicht immer die, die wir erhofften, aber vielleicht eine bessere.

In Jesus Christus ist die Antwort überhaupt gekommen und unter uns. Lob ist Jubel, der einen Menschen über sich selbst hinaus hebt. Die Ursprungs-Regung war vielleicht einmal ein *Juchzen*, ein Himmels-Schrei, ein Lachen ohne Grenzen. Das ist geronnen zu einer Form: ‚Halleluja‘, ‚Ehre sei Gott in der Höhe‘ oder ‚Gloria‘. Es ist darin auch das *Staunen* enthalten und die alte Ehrfurcht, die etwas von der Größe Gottes und der Schöpfung weiß.

Das Lob setzt an der Stelle der Liturgie ein, wo alles Fragen und ‚Näherungs-Beten‘ sich zuende dreht. Es symbolisiert den Einklang nach der Zeit der Entfernung. Aber auch im Gloria ist immer noch der archaische Abstand zu spüren, den wir Gott zu empfinden. Das muss kein Widerspruch zum Einklang sein. Alle Mystiker haben im Lob Abständigkeit und Einklang in bezug auf Gott zugleich empfunden.

Wenn wir ‚Allein Gott in der Höh‘ sei Ehr“ singen, dann auch wieder so kurz, dass von dieser Ursprungsregung fast nichts mehr spürbar ist.

Nehmen wir nur diese Strophe selbst und singen sie einmal in dem Dreiviertel-Walzer-Takt, in dem sie geschrieben ist:“

Ich bitte alle, sich unterzuhaken und zu schunkeln (zuerst nach links), und stimme an: ‚Allein Gott in der Höh‘.

“Das ist nur ein kleiner Hinweis darauf, wie verhalten wir sonst loben. Vieles im EG ist deutlich lebhafter komponiert als wir es singen. Selbst wenn Sie stehend nur einmal alle drei Strophen dieses Liedes singen, spüren Sie bereits, was Lob sein kann. Aber es gibt noch eine Menge andere Lieder und ‚Schlager‘, die sich dafür eignen. Warum eigentlich nicht mehrere lebendige Lob-Lieder nacheinander singen, wenn Lob an der Reihe ist ? Warum nicht Dankgebete oder Dank-und Lob-Psalmen

oder Verse dazwischen ? Taize hat hier auch einiges zu bieten. Auch hier darf die Phantasie losgebunden werden (s. Materialteil).“

Nächster Schritt: *Tagesgebet*

Tagesgebet

Noch eine Reihe weiter nach vorn rücken.

“Das Tagesgebet fasst zusammen, was in der Eingangsliturgie dran war. Es nimmt den Anlaß des Tages auf, es ist keine Predigt und es ist kurz.

Früher wurde es von der *Salutatio*, dem wechselseitigen Gruß, vorbereitet, die steht jetzt am Anfang und vor dem Abendmahl.

Wenn im Kyrie oder im Lob-Teil genug zum Anlass oder Thema des Tages gesagt ist, dann kann das Tagesgebet auch wegfallen.

Wir werden später sehen, wie das Gottesdienstbuch überhaupt empfiehlt, im Eingangsteil Entscheidungen zu treffen, also nicht alle Teile auszuformen, sondern entweder mehr Psalm und dann kein Kyrie, oder Lob, in dem der Psalm enthalten ist usw.. Also Schwerpunkte setzen, nicht immer nur Teile addieren, sonst quillt alles so auf.

Damit sitzen wir nun hier in unserer Kirche an der Stelle, wo wir durch eine gediegene Annäherung freier sind für Gottes Wort und Mahl sowie dessen Inspiration.

Später werden wir uns noch weiter dem Ort annähern, an dem wir in unseren Wegekirchen das Heilige ansiedeln, dem Altar – beim Abendmahl.“

5 min Pause

Kurze Reaktionsmöglichkeit der TeilnehmerInnen auf diese Einheit (5 min) (Frage dazu: “Was ist mir aufgefallen oder aufgegangen ?”).

II. Eigene Umsetzung anhand des Gottesdienstbuches:

Es folgt der 2. Teil des Abends: Die TeilnehmerInnen setzen das Erfahrene und Gehörte sofort um und gestalten eine eigene Eingangsliturgie mithilfe der traditionellen liturgischen Teile.

Ansatz zur Umsetzung

Ich erläutere das Schema des Gottesdienstbuches auf Seite 40 (10 min), gebe evtl. noch ein Beispiel und Seitenzahlen, wo man Anregungen findet, zeige, wie die Varianten jeweils einen Schwerpunkt betonen und dafür die anderen Teile zurücktreten.

Ausformungen dazu sind im Materialteil Nr. 3 angedeutet.

Es werden drei *Gruppen* zu den Teilen A1 (Psalm), A2 (Kyrie) und A3 (Lob/Gloria) gebildet. Man arbeitet los, *gestaltet Varianten* zu den herkömmlichen Formen von Psalm oder Kyrie oder Lob/Gloria (30 min). Jede Gruppe erstellt einen kompletten Ablauf des Eingangsteils selber, incl. der ersten Worte. (Wenn die Zeit fehlt, dann genügt vorerst die Gestaltung einer Variante des jeweiligen Schwerpunktes (Psalm, Kyrie, Gloria), den Rest denkt man sich oder schildert ihn beschreibend.)

Dann wird im *Plenum gezeigt, was erarbeitet wurde*. Vielleicht reicht die Zeit nur dafür, *ein* Ergebnis real zu vollziehen, die anderen werden einfach als Bericht angedeutet.

Wer die Variante nicht mitgestaltet hat, spielt Gemeinde und lässt sich führen. Wenn alles fertig ist, folgt eine Reflexion von 10 min, die den Regeln der Besprechung am ersten Abend (nach dem Spontan-Gottesdienst) folgt: Lob, Beeindruckendes nennen, Klarheit der Leitung betrachten usw..

3. Lebendiges Lesen und Ansätze zu auslegender (z.B. szenischer) Lesung kennen lernen

Der Ablauf:

30 min Einzelarbeit am Text
30 min Arbeit zu zweit mit gegenseitiger Rückmeldung
20 min Arbeit im Plenum: EineR liest allen vor mit Rückmeldung
Pause
70-80 min Kennenlernen szenischer Lesung

Der Ablauf

Vorbereitung:

Ich habe verschiedene Lesungen vorbereitet, die eine *Handlung* enthalten oder wörtliche Rede (Prophetenrede, Rede Jesu).

Epistellesungen üben ist etwas für einen weiteren Abend, wenn erste Grundbegriffe des Lesens anhand bildlich vorstellbarer Texte geklärt sind.

Etwa 10 Verse lang sollen sie lang sein und im Großdruck auf eine DIN-A4-Seite passen (keine Minibibeln dulden oder ausgeben). Der Computer hilft dabei ebenso wie eine Bibelsoftware. Ich habe 5 Lesungen mehr als TeilnehmerInnen ausgelegt und bitte alle, sich nach Belieben einen dieser Texte auszusuchen.

Ein *Mikrofon* steht abseits bereit, aber in der Regel soll es anfangs zum Üben *nicht benutzt* werden – es sei denn, ein akustisches Problem des Raumes erzwingt das. Die Kraft der eigenen Stimme soll entdeckt werden, bevor eine technische Krücke ihr die Entfaltung abnimmt.

Lesen
üben

I. Arbeit Text und Mensch allein (15-20 min):

Ich bitte die TeilnehmerInnen, ihr Textblatt und einen Bleistift zu nehmen und den Text nach folgenden Kriterien vorzubereiten:

Arbeit am
Text

A1. Den Text gliedern nach ‚*Film-Einstellungen*‘ (10 min).

Man stelle sich den Text als Film vor. Er hat verschiedene Einstellungen. Erst Landschaft, Großaufnahme vielleicht, dann Nahaufnahme, Menschen, dann Gespräch oder Handlung, dann neue Handlung, wörtliche Rede usw. - bis zum Schluss: Wie sieht der aus ?

Verschiedene Menschen kommen im Text zu Wort, tun etwas, stehen herum. Das nacheinander sehen und die verschiedenen Personen unterschiedlich sprechen sehen und hören !

Jeder Abschnitt wird markiert und vom nächsten und vorigen abgesetzt.

A2. Nun den Text allein (5 min) *stehend laut lesen* (am besten im Gehen) und die ‚Film-Einstellungen‘ beim Lesen sehen, das heißt, die Menschen, die Umgebung usw.. So langsam lesen, dass man den Film sieht beim Lesen. Den Ton verschiedener Personen verschieden lesen. Die Szene sehen, in der ein Monolog gesprochen wird. Darin nicht nachlässig sein, sondern in Ruhe alle Einzelheiten imaginieren. Das ist eine technische und geistliche Übung zugleich.

Hinweis:

Wer nichts *sieht* beim Vorlesen eines szenisch angelegten Textes (Märchen, Geschichten usw), braucht gar nicht vorzulesen. Erst wenn im vorlesenden Menschen Bilder entstehen, sehen auch die HörerInnen etwas.

LektorInnen *stehen* im Ernstfall. Deshalb müssen sie auch stehend lesen üben. Nur so prägt sich die Situation zum Textlesung mit ein und irritiert nicht, wenn es soweit ist.

Auch die Bilder und Gefühle zu verschiedenen Abschnitten des Textes können wiederholt geübt und in dem Moment erinnert werden, wenn im Gottesdienst gelesen wird.

B1. *Betonungen* setzen (10 min)

Pro Halbsatz darf *nur ein Wort* unterstrichen werden, das betont werden soll. Damit verbunden sind inhaltliche Entscheidungen.

Ich gebe ein Beispiel: ‚Als Jesus auf den Berg ankam, sah er eine große Menschenmenge.‘ - und ‚schmecke‘ laut die verschiedenen Betonungsmöglichkeiten pro Halbsatz:

‚Als Jesus auf den Berg ankam, sah er eine große Menschenmenge.‘

‚Als Jesus auf den Berg ankam, sah er eine große Menschenmenge.‘

‚Als Jesus auf den Berg ankam, sah er eine große Menschenmenge.‘

... oder andere Kombinationen.

Hier bekommt die Schilderung durch jeweils andere gezielte Betonungen einen neuen Sinn. Wer liest, soll den Sinn treffen, den er selbst versteht und verantworten möchte.

B2. Wieder das *Ergebnis stehend laut lesen* (5 min) und dabei überprüfen, ob die Entscheidungen noch stimmen – ggfs ändern.

Hinweis:

Theologen und andere kirchliche Menschen neigen dazu, in der Kirche biblischen Text mit einem Pathos vorzulesen, das alles betonen möchte - weil alles so ‚heilig und wichtig‘ ist. Das ist Unsinn. Oft merken sie gar nicht, dass sie das tun. Wer alles betont, betont nichts. Jede bewusst gesetzte Hervorhebung ist ein Stilmittel, das einem Text Kontur gibt. Damit erscheint gleichzeitig die Kontur des Menschen, der liest. Das ist kein Mangel, sondern ein Gewinn für den Text und für alle - wenn es bewusst und verantwortlich geschieht. Auch das pathetische oder das bewusst monotone Lesen (‚damit der Geist selbst zu Wort kommt‘) ist eine menschliche Interpretation, die der Subjektivität nicht entkommt. ‚Neutral lesen‘ z.B. ist *Interpretation* von Neutralität, nicht Neutralität.

Sicher soll sich, wer liest, nicht in den Vordergrund drängen. Die Kunst besteht auf Dauer darin, den Text beim Lesen wirklich – so gut man das selbst kann – zu verstehen, während man ihn liest. Dabei durchdringen Text und Person einander. Das erst lenkt Stimme, Person und Lesart von selbst und geschieht dann mit einer wissenden Beiläufigkeit, die nicht irritiert, sondern konzentriert. Zunächst beginnen wir aber mit gezielter Übung des Ausdrucks, damit hier mehr Bewusstsein über die eigene Wirkung entsteht.

Die Auffassung, Bibeltexte seien Teil der Liturgie und entsprechend abgesenkt, gesungen oder psalmtönhaft vorzutragen, gehört in die hochkirchliche Tradition, nicht in den normalen Dorf-Gottesdienst oder die kommunikative Feier. Und selbst wenn dieser Ton angeschlagen wird, will er genauso gut geübt sein wie das subjektiv gefärbte Lesen, damit es nicht maniert wirkt.

Hinweis zum Verfahren im Raum:

Die TeilnehmerInnen lesen - in der Kirche umhergehend – gleichzeitig laut. Das ergibt eine Art Volksgemurmel. Dagegen sollen sie ‚ansprechen‘. Sie sind gehalten, ihre Stimme zu erheben, also wirklich laut zu lesen. Daran muss ich öfter erinnern. Die meisten Menschen sind den Vortrag im öffentlichen Raum nicht gewöhnt – daher sprechen sie, als wären sie im privaten Wohnzimmer. Pure Lautstärke genügt nicht, um schließlich ‚überzukommen‘, aber sie ist die energetische Bedingung für alles weitere. Daß im Ernstfall ein Mikrofon benutzt wird, spielt dabei keine Rolle. Die personale Energie, der innere Einsatz, der gebraucht wird, um einen großen Raum zu besprechen ist immer dieselbe, egal, ob mit Mikro oder ohne. Der Impuls zur Größe und zum Einsatz der eigenen Stimme wird *zunächst* durch *Lautstärke* ausgelöst. Dazu gehört etwas Mut. Um den geht es. Ohne Mut zur eigenen Stimme kann man nicht öffentlich lesen. Ich ermuntere also im Verlauf der Einzelübungen penetrant zu mehr Lautstärke. Später kann man Lautstärke reduzieren, aber erst, wenn sie die Identifikations-Kraft der LeserInnen herausgelockt hat.

II. Arbeit am Text zu zweit (30 min)

Es bilden sich Paare. Die Leserin, der Leser stellt sich – wie alle anderen auch - in der Kirche auf, der Hörerin, dem Hörer in mindestens 4 Meter Abstand gegenüber.

Arbeit zu zweit

- Der, die LeserIn beginnt zu lesen in der Form, wie er, sie sich den Text erarbeitet hat, laut und deutlich, imaginierend und betonend.
- Der, die HörerIn ist aufmerksam darauf,
 - ob man etwas ‚sehen‘ kann: Wo habe ich Bilder, wo nicht ?
 - ob die Betonungen einen Sinn ergeben (selbst wenn man selbst anders betonen würde)
 - ob Intensität und Lautstärke ausreichen
 - ob man verschiedene sprechende Personen unterscheiden kann

Die, der HörerIn gibt nach dem Lesen Rückmeldung zu den genannten Kriterien. Bitte kurz und bündig (1 min reicht völlig). Keine Wertungen, nur Wahrnehmungen.

Der, die LeserIn hört alles an, ohne sich zu rechtfertigen.

Keine Debatte !, sondern:

Die, der LeserIn prüft, was von dem Genannten er oder sie in der 2. Version des Lesens ändern möchte.

Der, die LeserIn beginnt von neuem zu lesen in geänderter Form.

Der, die HörerIn meldet zurück, ob und wenn ja, was sich geändert hat. Sagt auch wieder etwas zum Ganzen der Lesung, was sonst aufgefallen ist.

Der, die LeserIn hört wieder zu, ohne sich zu rechtfertigen.

Evtl. 3. Durchgang wie der 2.

Hinweis:

- Die meisten Menschen wollen sich *verteidigen*, wenn ihnen dazu Rückmeldung gegeben wird, wie sie wirken (z.B. beim Lesen). Das ist nicht von Interesse bei dieser Übung. Wichtiger ist, dass sie *merken*, wie sie wirken. Im Ernstfall können sie auch keine Erklärung abgeben nach der Evangeliums-Lesung, warum sie heute so leise sind.
- Die meisten Menschen wollen gleich alle Rückmeldungen beherzigen. Das geht nicht. Man muss *auswählen, was einem einleuchtet* an der Meldung und dies dann in die nächste Version einspeisen – oder gerade nicht. Nicht alles, was einem gespiegelt wird, ist es wert beherzigt zu werden. Also wählen und neuer Versuch damit.
- Die meisten Menschen verlieren sich bei solchen Übungen gern im Gespräch, weil sie dadurch erfolgreich *Praxis vermeiden* können, die ihnen etwas peinlich ist. Das ist verboten. Keine Debatten, sondern strenge Übung in mehreren Versionen. Ein Flötenkind wird seine Stücke auch mehrmals wiederholen, wenn es die Griffe lernen will.
- Viele *Theologen* sind es nicht gewöhnt, kurz Rückmeldung zu geben oder zu nehmen und sie sofort in einer korrigierten Version umzusetzen. Sie haben gelernt, lange Predigten vorzutragen, über die dann lang und analytisch gesprochen wird. Dann gehen sie nachdenklich nach Hause. Sie erhalten selten die Chance, aufgrund von Feedback eine neue Version zu zeigen, die umgesetzt, was sie begriffen haben. Genau darum geht es aber hier: Kurze Meldungen, sofortiger Neustart ! Keine langen Analysen frühkindlicher Traumata, sondern lebendiges mehrfaches Ausprobieren. So erlernt man ein Handwerk.

Nach 15 min werden die Rollen getauscht.

Pause

Austausch (10 min):

In der Runde erzählen die TeilnehmerInnen, was ihnen aufgegangen ist.

III. Arbeit am Text im Plenum:

1. **Präsentation:** EineR vor allen (15 min):
2. Eine Person begibt sich ans Lesepult und liest ihren Text. Die anderen hören nach den bekannten Kriterien und sagen, was auffiel. Also der gleiche Vorgang wie in der Übung zu zweit, nur jetzt vielstimmig. Ich frage bei den HörerInnen nach, dränge zu mehr Präzision oder weniger Wertung – je nachdem wie die Reaktionen ausfallen. (Ich unterbreche die Lesung oft bereits nach den ersten Sätzen, damit man beim Hören nicht ermüdet. Der Vortragsstil zeigt sich ja schon nach wenigen Sekunden.) Danach versucht der, die LeserIn eine 2. Version. Wieder Rückmeldung.

Lesung im Plenum

3. Nun frage ich, ob die HörerInnen finden, dass die, der LeserIn in der Weise spricht, wie er oder sie auch sonst vermutlich frei erzählen würde - oder ob der Ton eher etwas aufgesetzt und bemüht klingt.
4. Je nach Antwort (z.B. bei auffälliger Unnatürlichkeit und Angespanntheit des Vortrags) bitte ich die, den LeserIn, den *Text* wegzulegen und ihn *mit eigenen Worten zu erzählen, frei*. Das, was noch davon im Kopf ist. Kein Zwang zur Perfektion ! Frei heraus erzählen.
5. Die/der LeserIn tut das. Ich ermutige zur eigenen Erzählweise und unterstütze im Verlauf jede natürliche Regung, die aus der Person unwillkürlich, ohne Kontrolle und Nachdenken entspringt (Gesten, Pausen, Lachen, Kurioses, Phantasien, auch Ärger usw).
6. Die HörerInnen melden, wie es wirkt. Meist lockert sich das Verhältnis zum Text und zur Situation. Es wird deutlicher, wo jemand den Text ‚anbeißt‘ und wo er oder sie angerührt wird. Dies ist die lebendige Quelle für einen natürlichen Leseimpuls, der sich im weiteren auf die Lesung übertragen soll.
7. Zum Abschluß dieses freien Exkurses liest der, die LeserIn wieder den gleichen Text, und die HörerInnen prüfen und sagen, wie viel Prozent von der vorherigen Lebendigkeit noch zu hören sind.
8. Diese Präsentationen können mehrere Personen vollziehen – je nachdem, ob es noch zur interpretierenden Lesung kommen soll oder nicht.
9. Ich beende diese Übung mit einem kleinen Applaus von allen für die Protagonisten, der den Mut des alleinigen Vortretens und die Investition von Gefühl und Präzision honorieren soll.

IV. Ansätze zu ‚interpretierender Lesung‘ (möglicher 2. Teil des Abends)

Darunter verstehe ich eine Lesung, die bereits auslegt. Das tut die Betonung auch, aber sie wahrt die Textgestalt wie sie ist. Durch gezielt gesetzte Einschübe ist es möglich, der Lesung eine neue Bedeutung zu geben.

1. Form: *Zwei Texte* (2x Bibel oder Bibel und anderer Text, Gedicht) z.B., deren Handlungsstränge wie ein Zopf ineinander verflochten werden, können *einander* wirkungsvoll interpretieren. Ein Beispiel dazu im Materialteil Nr. 4.

Szenische Lesung

2. Form: Szenische Lesung

Viele Texten des ersten und zweiten Testaments sind echte Szenen, das heißt, Menschen treten auf an Plätzen, in Häusern, sie bewegen sich, sind bewegt, reden, spucken auf die Hand und reiben das in die Augen von anderen, stellen sich in den Weg, schreien oder meckern usw.. Die Methoden des Bibliodramas versuchen seit den 70er Jahren, diese Texte nicht nur als Anleitung zum moralisch integren Handeln zu verwerten, wie es die Predigt meist tut, sondern sie auch wieder als Szene erfahrbar zu machen. Menschen versetzen sich in Jesus oder die Sünderin oder auch abwechselnd in beide, spucken

auch auf die Hand, um zu sehen, was dann passiert, sie schreien, um Jesus aufzuhalten, sie üben Abschied und Wiederkommen wie der jüngere Sohn im Gleichnis usw.. Sie tun das, um den Lebensgehalt der Geschichten, den inneren Blutkreislauf, die Dynamik zu erfassen. Sie ahnen, es passiere dort nichts ganz anderes als heute und erhoffen sich durch diese Form des Hineinlebens in die alten Erlebnisse Anstöße für eigenen Leben und Erleben. Diese Anstöße erhält jedeR anders im Moment der Identifikation. Es lässt sich also schwer ein gemeingültiges Ergebnis einfangen, wie dieser Text nun zu verstehen sei. JedeR hat andere Impressionen und Erkenntnisse. Das ist Pastorinnen und Pastoren lange unheimlich gewesen, weil dadurch ihr Auslegungsmonopol untergeben war. Inzwischen haben sie diese Arbeitsweise schätzen gelernt. Wer solche Szene ansatzweise im Raum entstehen lassen will, darf also nicht die Menschen mit einer allgemeingültigen Interpretation zutexten, sondern muß geduldig und auch etwas ehrfürchtig schauen, was Menschen mit ihrem eigenen Wissen und Fühlen ermitteln.

Die einfache Form der ‚szenischen Lesung‘ greift diese Methode auf und will sie ohne großen Aufwand für den normalen Gottesdienst nutzbar machen. Menschen versetzen sich in Personen der Bibel und erzählen aus ihrer Roller heraus.

Die Lesung wird dafür unterbrochen. In die Pause hinein sprechen vorbereitete Menschen aus dem Raum heraus *selbst erdachte Sätze*, die nicht in der Lesung stehen, *die aber ‚zwischen den Zeilen hörbar sind‘*, z.B. die *Gedanken* eines Pharisäers im Streit mit Jesus. Das ist Fiktion, aber eine gängige; jede Auslegung arbeitet damit, auch die Predigt.

Solche Lesungen können eine praktikable Form der Auslegung durch theologische LaiInnen darstellen, die als Experten für das Leben ihre Identifikationen - z.B. mit Personen - eingeben. Durch solche einfachen bibliodramatischen Elemente kann eine gemeinsame Predigt entstehen, die die herkömmliche Form der Auslegung lebendig ergänzt. Geschieht die Lesung – wie hier vorgeschlagen – von den Plätzen der LeserInnen aus, so entfällt der ‚Vorführeffekt‘, das heißt, die etwas steife und nervenaufreibende Pantomime von vorne, die nicht alle mögen.

Anleitung für die Gruppe für einen ersten eigenen Ansatz (gemäß 2. Form) zur *szenischen Lesung*:

Ich nehme eine *Bibelstelle*, z.B. die vom Vater und den beiden Söhnen (Lk 15,11-32). Sie bietet viel Identifikationsfläche:

- Eine/n *Sohn/Tochter*, den/die die Ferne lockt, der das Risiko sucht, um vielleicht sein Leben zu spüren,
- eine/n *Sohn/Tochter*, der/die mehr im Angestammten bleibt und darin offenbar solange Erfüllung findet, wie er/sie dem anderen nicht neidet, was er verliert und erhält,
- einen *Vater*, der zu beiden (Menschen, Lebensstilen) hält,
- einen *Erzähler* (Jesus), der etwas will mit dieser Parabel,

- einen *Gott*, der gemeint ist mit seiner aufregend egal Güte,
- vielleicht eine *Mutter*, die nie erwähnt wurde bisher, aber zu Wort kommen möchte

Der weitere Ablauf:

- Wir *lesen die Geschichte laut* (gern auch im Dialekt noch einmal oder mit verteilten Rollen) (10 min).
- Danach gebe ich einen *Hinweis*, von welchem *Charakter die handelnden Personen* sind (3 min – keine Auslegung, keine Theologie) – nur Andeutungen, damit sich TeilnehmerInnen identifizieren können (s.o., 2 min).
- Ich bitte sich nach freier Sympathie *zuzuordnen zu diesen Personen*. Es entsteht *pro Person* der Geschichte *eine Gruppe*, ggfs auch zu einer erfundenen. Die wichtigsten Personen der Geschichte sollten zu Wort kommen. Nicht mehr als 5 am Anfang, sonst wird es unübersichtlich.
- Diese Gruppen erhalten den Auftrag, *in freier Assoziation eine Sammlung von Sätzen* in Ich-Form zu sammeln und festzuhalten, die etwas vom *Innenleben ihrer Person aus der biblischen Geschichte* zeigen. Dies tun alle *für verschiedene Phasen der Geschichte*, denn der Sohn empfindet z.B. am Anfang anders als am Ende. Die TeilnehmerInnen versetzen sich *als Gruppe* in die gewählte Person hinein und eineR schreibt die Sätze (am besten in Ich-Form) auf, die sie finden (15 min).
- Das *treffendsten Sätze wählt die Gruppe aus* und klärt, an *welcher Stelle der Bibelgeschichte* gefundene eigene Passagen am besten einzuflechten wären (5 min).
- Wir setzen uns zusammen und präsentieren die Ergebnisse (10 min).
- Der Text bekommt nach Maßgabe der Gruppen Einfügemarke, an denen sie ihre Sätze laut hineinsprechen werden. Ich notiere in den Bibeltext hinein diese Stopps (10 min).
- Dann bitte ich alle, sich *in der Kirche in die Sitzreihen zu verteilen*, so, als säßen sie *zwischen der Gemeinde*, die man sich jetzt anwesend denken muss.
- Jemand liest den Bibeltext und stoppt an den Markierungen. SprecherInnen aus den Gruppen tragen ihre Äußerungen ein. Eine Pause von 5 sec im Anschluss lässt diese Voten wirken. Dann wird der Text weiter gelesen, stoppt usw (15 min).
- Wie setzen uns im Plenum zusammen und tauschen Eindrücke aus (10 min).
- Insgesamt brauchen wir also ca. 80 min.

Erfahrung:

- In der Regel ist solche Lesung für die Beteiligten anregend und eindrücklich. Ehrenamtliche sind erstaunt, wie sich Text und Eigenes verweben können („Text“ heißt auf deutsch

‚Gewebe‘), so dass ein neuer Stoff entsteht, der seine Autorität aus dem Urtext und der Autorität der Empathie zugleich empfängt.

- Sie sind nachdenklich wegen der Form des Vortrags im Raum (nicht von vorn, wo sonst etwas frontal ‚vorgeführt‘ wird), der den Text unter die Leute bringt und sie (LeserInnen wie HörerInnen) in den Text hineinführt.

- Manches an den gefundenen Sätzen ist noch ‚krautig‘. Hier ließe sich bei etwas ausführlicherer Planung mehr Schliff realisieren. Aber das Spontane ist oft intensiver als lang erarbeitete Ergüsse. Das Kurze ist das beste. Kirchenmenschen sind in der Regel um das Doppelte und Dreifache zu lang beim Reden. Das geht meist auf Kosten der Qualität.

Diese Übung soll eine *Anregung geben für künftige Praxis*, mehr nicht. Der Raum (der Kirchraum und der Raum der Auslegung) soll geöffnet werden für alle mit ihren Kompetenzen. In diesem Fall für die Kompetenz der Lebenserfahrung, die eingetragen wird in einen Bibeltext. Die PfarrerInnen sind tendenziell Experten für Auslegung von Tradition, die Ehrenamtlichen für das Leben.

Im **Ernstfall** (Gottesdienst) kann

- erst die Lesung normal vorkommen,

- dann eine solche szenische Lesung,

- und wenn noch etwas zu sagen ist, können je ein Ehrenamtlicher pro Gruppe und Pastor/Pastorin je 1 min predigen.

Lebendiger kann Gemeinde kaum angeregt werden im Verkündigungsteil.

Die übrige Liturgie kann dann völlig normal verlaufen.

Die *Vorbereitung* dafür ist nicht schwer und bereitet in der Regel Vergnügen.

Man muss allerdings etwas Freude haben am Ungehobelten, an spontanem Ausdruck und als Theologe/in in der Lage sein, darauf auch theologisch angemessen (nicht belehrend) reagieren zu können.

Wenn Sie beide Einheiten (Lesen lernen und szenische Lesung) nacheinander durchführen, wird es ein intensiver Abend.

Wichtiger ist zunächst, dass das *Vorlesen* geübt wird – hier gibt es viel Nachlässigkeit und Unbeholfenheit. Erfahren Ehrenamtliche an dieser Stelle klare Schulung, so fühlen sie sich meist viel sicherer, sind angeregt und dankbar. Das szenische Lesen können Sie auch später realisieren.

4. Abendmahls-Verständnis und Abendmahls-Formen erproben und bedenken

Ablauf:

45-60 min ‚Wie ein Mensch in einem Gegenstand enthalten sein kann‘ –
Übung zu einem Aspekt des Abendmahls
15 min Austausch anhand des Erlebten
Pause
45-75 min Austeilungsformen des Abendmahls praktisch erproben

Der Ablauf

I. ‚Wie ein Mensch in einem Gegenstand enthalten sein kann‘ - Übung zu einem Aspekt des Abendmahls

1. Abendmahl ist fremdes Land für alle

a. Abendmahl - der ‚heiße Brei‘

Abendmahl ist heiliges und fremdes Land, man geht da eigentlich nicht hin, und die hingehen, tun es voller Ehrfurcht, oder sie denken ständig, sie machen etwas falsch. Manchmal, wenn man zusieht, wie sie gehen, denkt man, sie gingen zur Strafe. Normale ‚unkirchliche‘ Menschen haben mit Abendmahl nichts im Sinn, schon gar nicht, wenn sie den Insidern in der o.g. Weise der Annäherung zuschauen. Zu normalen unkirchlichen Menschen rechne ich Kindergarten-Eltern, Konfirmanden-Eltern und Konfirmanden, Chormitglieder, manchmal die Hälfte des Kirchenvorstands. Wenn es um Gottesdienst geht, um die Riten, die die Praxis der Christen prägen, dann sind die meisten unbeleckt, bis auf ein paar Leute in den gutbürgerlichen Gemeinden, die sehr informiert sind und vieles (besser)wissen.

Die starke Fixierung auf den Sprechakt in der Mitte des Gottesdienstes hat weitergehende Erwartungen auf Berührung im Ritual gelöscht. Nahrung und Weisung meint man durch Worte zu erhalten. Liturgie ist ‚Rahmenprogramm‘. So ist das oft, und davon muss man ausgehen. Man kann also nicht einfach Abendmahl ‚erklären‘, und dann klatschen alle in die Hände und kommen. Etliche Frauen sagen, sie wollten mit Jesu Blut nichts zu tun haben, Männer wissen meist sowieso nicht, was sie in der Kirche sollen. Ganz kraus wird es, wenn theologische Debatten entstehen: Wer sich wofür opfert und was wir davon haben oder was Gott davon hat, wenn Jesus im Wein zu Blut wird und solche Dinge.

Eine Reihe von Gemeindegliedern legt aber auch viel Wert auf das Abendmahl, seine Heiligkeit und Dignität. Sie bestimmen mit ihrer Einstellung oft die Debatte um den Stil der Austeilung – wenn es dazu überhaupt kommt. Mangels Erfahrung verschiedener Austeilungsformen werden abwechselnd hygienische (‚Lippenstift am Kelch, deshalb Einzelkelch‘) und regelnde (diffuse und unbewusste Angst, dass alle etwas bekommen, führt zu merkwürdigen Reihen- und Rangfolgen bei der Austeilung), dann wieder frömmigkeitsgeschichtliche (‚früher hat man auch gekniet‘) Argumente angeführt, damit alles so bleiben kann wie es immer war.

Manche Gemeinden haben ihre freie und zugleich würdige Form gefunden. Aber auch die ist – je nach Kasus – ergänzungsfähig. Mit Jugendlichen oder Kindern z.B. gelten z.B. andere Gesetze als am Karfreitag mit Erwachsenen.

b. Handfeste Einübung und gezielte Reflexion mit der ganzen Gemeinde

Vorüberl
egung

Wo Abendmahl in der Gemeinde nicht handfest über längere Zeit Thema war, wo man nicht einmal auf einer Gemeindefreizeit oder am Gründonnerstag Tischabendmahl gefeiert oder dies Sakrament Menschen leibhaft nähergebracht hat, da bleibt es in vielen evangelischen Gemeinden ein von Vorurteilen besetzter und eigentümlicher Fremdkörper. Da helfen auch keine Einzelkelche oder umständliche hygienische Regelungen mit Saft, Wischtuch und Regieanweisungen. Wer den Menschen diesen alten und ungeheuer vielschichtigen Ritus nicht mit etwas Liebe nahe bringt, wird nichts bewegen. So etwas dauert in der Regel ½ -2 Jahre (je nach Zustand der Abendmahlspraxis) und erfordert etwas pädagogischen und liturgischen Eros. Eine gezielt eingesetzte Praxis verändert Vorstellungen mit der Zeit von selbst, auch wenn man nicht alle theologischen Hintergründe versteht. Wo kämen wir hin, wollten wir alles verstehen? Reflexion lohnt sich erst parallel zu neuen Erfahrungen mit dem Abendmahl. Wer vorher jeglichen Zweifel ausräumen und alle auf einen Nenner bringen will, steht schon auf der Autobahnauffahrt im Stau.

In einzelnen Interessengruppen der Gemeinde ist das Thema *nach* gemeinsamer Praxis zu erarbeiten, aber auch im Plenum, beim Gemeindeausflug, bei der Gemeindeversammlung oder wo sich sonst alle treffen - also nicht im Gottesdienst allein. Themenpredigten können ergänzen. Aber die persönlichen Zugänge der Menschen sind zu erörtern und miteinander zu vergleichen. Man kann ihnen auch nicht nur Abendmahlstheologie vor die Nase halten - in der Hoffnung, sie würden anbeißen. All das ist ein Gewöhnungsprozess, der Verstehen und Erleben, Einzelne und Gemeinschaft zueinander bringen soll. Wer hier nicht Phantasie und Zeit investieren kann, sollte es vielleicht lassen wie es ist. Zur Katechese gehören sicher Gespräche, aber es gehört dazu auch positive Erfahrung von alternativen Abendmahlsformen. Die erschließen weitere Aspekte. Die sollen im Gottesdienst nicht das ersetzen, was ist, sondern ergänzen.

Die Alten haben die Ehrfurcht vor der Begegnung mit dem Heiligen gelernt - mit der Gefahr, Ehrfurcht mit Angst zu verwechseln. Ihrer Auffassung entspricht die etwas abgehobene und angestrengte Abendmahls-Praxis vieler Gemeinden, aber auch der gute und wache Respekt vor etwas, das einem heilig ist. Die Jungen haben die Nähe zueinander und zum Mahl gesucht und in den Feiern der Kirchentage gefunden. Damit ist mehr Lebensfreude und Selbstverständlichkeit im Umgang mit dem Abendmahl gewonnen - mit der Gefahr der Banalisierung dieses alten Aktes. Beide haben recht, und beide haben ihre eigene Schlagseite - das muss eine Gemeinde ausbalancieren.

Vertrauen hat auch mit Gewöhnung zu tun. Wenn Abendmahl nur alle 4 Wochen gefeiert wird, bleibt es die Ausnahme. 3mal im Monat sollte es selbstverständlich sein. Dazu gehört, daß Abendmahl allen gewährt wird, auch Kindern. Von ihrer heiteren Ernsthaftigkeit im Umgang mit dem Abendmahl können alle lernen. Die Behauptung, Kinder verstünden nichts von der Komplexität des Mahls, entstammt oft der Unsicherheit der Großen. Sie verstehen eigentlich auch nicht, was da passiert oder fühlen sich unsicher im konkreten Umgang damit. Kinder begreifen sehr wohl, wie in einem Stück Brot ein Mensch enthalten sein kann - vielleicht besser als wir - , weil ihre Welt noch nicht so in Subjekt und Objekte aufgeteilt ist wie unsere. Kinder wollen aber auch an den Großen sehen, wie man nimmt, was Leben spenden

soll. Wenn die Großen beim Abendmahl nur 'mit eingezogenem Schwanz' (Zitat eines katholischen Priesters) kommunizieren, werden es auch die Kleinen tun oder sich gar nicht nähern. Gelassener Respekt im Umgang mit dem Sakrament ist sinnvoll, Verklemmung ist nicht gemeint. Es gibt eine lebendige und natürliche Würde. Wenn wir die nicht wiederfinden, werden unsere Gottesdienste immer verschrobener und menschenferner. Gleichzeitig sind wir auf dem Weg in eine heitere und menschenfreundliche Kirche, wissen aber noch nicht recht, wie die im einzelnen aussieht. Also: Lernen müssen auf diesem Gebiet alle.

2. Abendmahl kann man üben und erschließen

Es gibt eine Fülle von katechetischen Vorschlägen zur Erschließung des Abendmahls. Etliche Gemeinden haben sich auf den Weg gemacht. Es tut sich etwas. Sicher ist der Gottesdienst selbst nicht der geeignete Ort für Einübung. Wer hier zu viel experimentiert, *bevor* etwas gereift ist in Gruppen, wird baden gehen. Wer nur auf 'events' setzt, die außerhalb des normalen Sonntagsgottesdienstes 'das ganz andere' wagen, ändert im Grunde auch nichts. Es bleibt die Ahnung, daß es auch anders ginge - aber im Regelfall geht es ja dann doch nicht anders. Es geht um den Sonntag, den ganz normalen und unsere Praxis dort. Was sich hier tut, hat Wirkung auf Dauer, weil erst die Wiederholung vertieft, was gesund macht.

Die folgende Übung kann *einen* Zugang zum Abendmahl erschließen. Sie erfaßt nicht den ganzen Sinn, aber einen wichtigen Aspekt. Es geht um die Frage, wie in einem Gegenstand (Brot und Wein z.B.) ein Mensch enthalten sein kann. Das beschäftigt viele Menschen bis hin zu der Frage, was sie da eigentlich essen und trinken.

Diese einfache Übung ist ca. 30mal erprobt mit Erzieherinnen, Kindern, KonfirmandInnen, Kirchenvorständen, Konfirmanden-Eltern usw. in Gruppen von 8-130 Menschen.

Übungsanleitung

Die Gruppe (minimal 6 - maximal 15, sonst Untergruppen bilden) sitzt als Erzählrunde ohne Tische beieinander im Kreis. Ich habe allen gesagt, daß es ums Abendmahl geht und dass wir es auch in einfacher Form feiern werden.

½ Kilo Knete oder Ton liegt bereit. Ebenso das Abendmahlsgerät, Brot und Wein bzw. Saft an der Seite - noch nicht in der Mitte. In der Mitte eine freie Fläche von 1 qm (Tuch, Holzplatte).

Ich leite etwa so ein:

"Es geht um unser Abendmahl und unser Verständnis davon. Die Fragen und Auffassungen dazu sind sehr verschieden. Wir werden es nachher in einfacher Form miteinander feiern. Vorher werden wir einander erzählen. Etwas aus unserem Leben, eine Einzelheit. Es geht um Ihre Erinnerungen, die verbunden sind mit Menschen und Gegenständen. Vielleicht haben auch Sie einen Gegenstand in ihrer Wohnung, der sie an etwas erinnert, an ein Erlebnis mit einem Menschen z.B.. Um solche Gegenstände geht es. Ich bitte Sie jetzt, sich

Übung

etwas Knete zu nehmen und in der Hand zu wärmen und geschmeidig zu machen."

Menschen nehmen Ton oder Knete und reiben das Material.

"Während Sie das Material formbar machen, gehen Sie im Geiste Ihre Wohnung durch und suchen nach einem Gegenstand, den Sie einmal von einem Menschen zum Abschied geschenkt bekommen haben. Zum Abschied - das heißt nicht unbedingt Tod. Das kann es auch sein. Aber es gibt ja auch Abschiede vor dem Tod.

Wenn Sie etwas sehen, dann formen Sie diesen Gegenstand so gut Sie können jetzt nach. Es geht dabei nicht um Perfektion - es genügt die Andeutung der Form mit der Knete. Sie haben ein paar Minuten Zeit dazu."

In der Stille formen alle, auch der Anleiter, die Anleiterin.

Wenn ersichtlich ist, daß die meisten fertig sind, beginnt die Erzählrunde, eingeleitet etwa mit den Worten:

"Wenn Sie noch nicht ganz klar sind, formen Sie gern weiter, während wir schon erzählen. Lassen Sie uns beginnen: Sie zeigen uns einfach Ihren Gegenstand und erzählen die Geschichte dazu, erzählen auch von dem Menschen, an den Sie dabei denken. Wir anderen hören hin. Wem etwas unklar ist, der darf gern nachfragen.

Erste Person erzählt. AnleiterIn fragt nach, vertieft, wenn die Darstellung zu kurz gerät, wenn man keine Bilder vor Augen hat und mäßigt ein wenig, wenn die Darstellungen zu lang geraten oder sich in allgemeine weltanschauliche Betrachtungen verlieren. Auch der/die AnleiterIn erzählt. Vielleicht gleich am Anfang, dann sehen alle, wie es geht. Es reicht meist, wenn jedeR max 5 min erzählt. Wichtig ist die Aufmerksamkeit der Gesprächsleitung für den oder die Menschen, die mit dem Gegenstand verbunden sind und durch die Schilderung gewissermaßen ‚in den Raum kommen‘.

Wer erzählt hat, stellt seine geformte Figur in die Mitte auf ein Tuch oder einen flachen Tisch.

Wenn alle oder auch fast alle (keinen Zwang ausüben - manchen geht das schon so nah, daß sie nichts sagen möchten, aber sie hören gern zu) erzählt haben, nimmt die/der AnleiterIn Brot und Wein, Kelch und Schale (möglichst die, die auch im Gottesdienst verwendet werden), und erzählt, wie Jesus mit seinen FreundInnen und Freunden nach Jerusalem gekommen ist, einen Raum zum Feiern gesucht und gefunden hat, wie er sich vielleicht dabei gefühlt hat, wie die anderen sich befanden, was es für ein Raum war und was sie da gemacht haben, gegessen, geredet, Judas dabei, andere Impressionen und wie Jesus an einer bestimmten Stelle zu ihnen gesagt hat: 'Das bin ich - das ist mein Leib.', als er Brot bzw. Wein nahm (erzählte Einsetzung oder Einsetzungsworte im Wortlaut). Bis zum Ende des Mahls wird erzählt. Dann könnte sich ein Satz anschließen wie:

"So wie wir Menschen gewissermaßen durchs Erzählen in den Raum geholt haben, Menschen, die gar nicht hier sind, vielleicht gar nicht mehr leben, wie wir Menschen an einem Gegenstand wiedererkannt haben - so geht es auch mit dem Abendmahl: Jesus hat gehofft, sie würden ihn wiedererkennen nach seinem Tod und ihn in ihren Herzen spüren, wenn sie das Mahl feiern. Er hat ihnen ein *Abschiedsgeschenk* gemacht mit den Gegenständen, die sie immer

verwenden, mit Nahrungsmitteln sogar, die sie in sich aufnehmen und hat damit gesagt: 'Wenn ihr das eßt, dann habt ihr mich bei euch - so nah wie Essen und Trinken.' Und für die Freunde war es nach Jesu Tod - so erzählt die Bibel - immer wieder so, daß sie Jesus bei sich hatten, indem sie taten, was sie sonst in seiner Gegenwart auch taten: Brot brechen, Wein trinken. In einem Gegenstand kann also - wie in unseren, die hier stehen - ein Mensch 'enthalten' und plötzlich gegenwärtig sein. Wir waren nicht selbst bei Jesus dabei, aber wir sind durch die Generationen von Menschen, die von damals bis jetzt Abendmahl feiern in seine Geschichte hineingenommen, wenn wir Abendmahl feiern.

Laßt es uns jetzt einfach tun, Brot und Wein herumgeben mit den Worten, die Euch vertraut sind oder ohne Worte. Jesus ist mitten unter uns."

Dann gehen Brot und Wein im Kreis herum, und es gibt einen Abschluß mit einem Satz oder Gebet. Kelch und Schale werden zu den anderen geformten Gegenständen gestellt. Man setzt sich und schaut das Arrangement einen Moment still an. Erklärungen sind hier nicht mehr angebracht. Was man sieht, wirkt für sich.

Danach kann ein kleiner Austausch folgen, der Eindrücke aus diesem Treffen kurz benennt, aber nicht zerredet (max. 15 min).

Die *Erfahrung* mit dieser kleine Arbeitseinheit zeigt:

- Menschen können einen rituellen Zusammenhang an eigenes Erleben anknüpfen - das erleichtert ihnen meist den Zugang zum Abendmahl, es garantiert keine Begeisterung. Die kann erst entstehen, wenn eine Gruppe/ Gemeinde Abendmahl im Vollzug ihres Lebens feiert.
- Man kann sich so mit Menschen dem Abendmahl annähern, die uU weit davon entfernt sind.
- Mit leichten Veränderungen geht diese Übung auch mit Kindern ab 5 Jahren.
- Der dogmatisch komplexe Sachverhalt der 'Realpräsenz' ist meist nur denkgeschulten Menschen zu vermitteln. Einfacher denkenden Menschen erschließt sich mit der Übung eine Ahnung von diesem Topos.
- Ein Ansatz zur Symboldidaktik besteht darin, daß *Sache* (Abendmahl), *Personen* (Jesus, schenkende Person des eigenen Bekanntenkreises, ich) und *Erlebnis* (Abschied, Gegenwart des anderen im Gegenstand) erfahrungsorientiert verbunden werden. Darin zeigt sich ein Wesensmerkmal des Symbols: Es wirkt, weil es Person, Sache und Ereignis in sich verbindet. Dies aber nur, wenn Menschen zu der Sache mit ihrer eigenen Person in Beziehung treten und in der Sache Beziehung zur Person darin (hier Jesus und die Erinnerung an Personen aus dem eigenen Lebenskreis) und dem Vorgang darin treten. Sonst bleibt es ein hohles Objekt.
- Man kann das ganze in großen Gruppen vollziehen, wenn man Erzählgemeinschaften in Untergruppen einrichtet. So erprobt mit bis zu 130 Menschen (z.B. Konfirmanden-Eltern und Konfirmanden mit vorgezogenem Abendmahl vor der Konfirmation. Wenn die Konfirmanden für die Eltern ein Essen bereitet haben, das im Anschluß an diese katechetische Abendmahlsfeier und die Feier des Abendmahls gereicht wird, dann kann das ein für alle ein eindrückliches Erlebnis guter Kirche werden, unter Umständen sinnvoller als manch verklemmt wirkendes Abendmahl mit vielen Unvorbereiteten bei der Konfirmation selbst.)

Erfahrung

Pause

II. Austeilungsformen des Abendmahls praktisch erproben (45-75 min)

Formen der Austeilung

Ehrenamtliche helfen öfter bei der Austeilung des Abendmahls. Sie werden selten richtig eingewiesen in diese Praxis. Es ist sinnvoll, anhand der konkreten Austeilung von Brot/Oblate und Wein darüber nachzudenken, was bei dieser Übergabe geschieht. Dafür empfehle ich die ‚Trockenübung Abendmahl‘. Man simuliert den Ernstfall und nähert sich dem Ritual, das viele verschiedene Regungen provoziert, von der praktischen Seite. Damit ist ein Zwischenbereich zwischen Schweigen (weil alles so heilig sei) und Ernstfall (Gottesdienst) eröffnet, in dem man spielerisch Fehler machen kann beim Weitergeben, in dem man sagen kann, was einem Seltsames durch den Kopf geht, welche unfreiwillige Komik bisweilen entsteht, wie ein Missverständnis behebbar ist usw.. Alles kann so etwas normaler werden, Ehrenamtliche wie Hauptamtliche gewinnen durch das Trockenschwimmen mehr Sicherheit. Das ist *eine* wichtige Bedingung für den geläufigeren Umgang mit Abendmahl.

Als ‚Material‘ für diese Übung empfehle ich mind. 25 kleine Holzscheiben von 3-4 cm Durchmesser, 0,5 cm dick, die es in jedem Baumarkt zum Stopfen von Astlöchern in Brettern gibt. Das sind die ‚Oblaten‘ bzw die Brotstücke. In den Kelch fülle ich Wasser, damit der Umgang mit der Flüssigkeit geübt werden kann. Die Kerzen auf dem Altar bleiben aus. Es wird das gleiche Altargerät wie im Gottesdienst benutzt. Durch diese äußeren Markierungen ist jedem/r deutlich, dass es hier um Übung geht.

Dazu halb so viele Schalen und Teller wie anwesende Personen, die Kelch und Patene darstellen und für Nachvollzug und Einzelübung zu zweit benutzt werden können.

Ich bin nun frei, die Form des Abendmahls konkret zu üben, die in meiner Gemeinde üblich ist. Nur alles in *Zeitlupe*, das heißt, ich lasse die Austeilung vollziehen, stoppe immer wieder mit der Frage: *„Was fällt Ihnen auf?“* und rege damit an, genau auf das zu schauen, was geschieht.

Kriterien für die Aufmerksamkeit sind z.B.:

- Wie *nah* kommt die austeilende Person der empfangenden ? Welcher Abstand ist zu fern, welcher zu nah ? Genau hinsehen. Simulierte Übergabe ‚einfrieren‘, also durch ein *„STOPP !“* anhalten, so dass eine ‚Statue‘ aus zwei Personen entsteht, die man in Ruhe betrachten kann und von allen kommentieren lassen (Wahrnehmung sagen, nicht werten). Variation erproben lassen: Näher, verbindlicher, diskreter ?
- Wieviel *Augenkontakt* ist für die Zuwendung nötig, und ab wann wird der Blick aufdringlich ?
- Wie ist die genaue *Reihenfolge* von Hinzutreten, Blicken, Darreichen und Weggehen ? Einzelheiten sprechen eine eigene Sprache. Dies im einzelnen durchproben.
- Welche *Spendeformeln* wirken wie ? Welche sind gewollt originell und erfordern immer neue Einfälle ? Welche sind unter Umständen

befremdlich für Menschen ? Welche sind im Gottesdienstbuch empfohlen ?

- Wie mit Menschen umgehen, die es gewöhnt sind, Oblate und Kelch *an den Mund* geführt zu bekommen ?
- Wie bekommt der, die Austeilende selbst Brot und Wein ?
- Wie verfahren mit *Einzelkelchen* ? Wie die Assoziation des Trinkgelages vermeiden ?
- Wie Brot und Wein *weiterreichen*, wenn es im Kreis herumgeht ?
- Wie bekommen die Austeilenden, wenn Brot und Wein im Kreis herumgehen ?
- Wie umgehen mit kleinen *Unfällen* ?
- Was fühlt jemand, der austeilte ?
- Was teile ich eigentlich aus ? JedeR finde einen *eigenen Satz* dafür, was er oder sie denkt, was er oder sie dort her- oder weitergibt. Dann zur Probe einmal Brot und Wein geben mit diesem Satz.

Wichtig:

Wenn wir gemeinsam eine *Lösung* für ein Teilproblem entdeckt haben, die uns schlüssig erscheint, dann gebe ich die Teller und Schalen samt Material aus und lasse *das Gefundene wechselseitig zu zweit üben* (samt Rückmeldung – s. Vorlese-Abend Seite 24), damit es nicht nur beim Zugucken bleibt. Erst das Selbermachen stärkt die Aneignung.

Es gibt noch viele Fragen, die auftauchen werden. Nehmen Sie sich dafür Zeit. Es lohnt sich, weil es die Unsicherheiten im Verhalten beruhigt, indem es sie anspricht. Ursache von leicht verklemmter Praxis ist meist einfach Unwissenheit im Benehmen. Wenn das klappt, kann der gesunde und gelöste Respekt wieder hervorkommen.

Lösungsvorschläge für immer wieder auftauchende Fragen zur Abendmahlspraxis finden Sie im Materialteil Nr. 5.

5. Die Wirkung des Raums und der Sitzordnungen einschätzen lernen und reflektieren

Der Ablauf

Ein *Ablauf* lässt sich schwer festlegen, weil er von den jeweiligen Prioritäten der Gemeinde abhängt.

Wer den Raum nicht verändern will, beginnt am besten mit einer *Wahrnehmung* dessen, was ist: Der Raum – wie wirkt er auf Menschen? Und wie verhalten sich Menschen in diesem Raum, wenn man sie lässt?

Dann können Ansätze zur *Bewegung im Raum* folgen, das heißt zu der Frage, von wo aus was zelebriert, wo gegessen und ob gemeinsame Bewegung (Prozession usw.) möglich wird.

Wer den *Raum einmal ganz neu stellen* will, beginnt sofort damit und braucht in der Regel dafür den ganzen Abend.

Wem es ernst ist mit einer Veränderung des Raumes, muss ernsthaft erwägen, die frontale Bankordnung als Standard aufzuheben. Viele Kirchen, die bestuhlt sind, damit man sie variabler gestalten kann, stellen eben diese Stühle wie andere ihre Bänke. Im Sonderfall steht alles anders, aber im Normalfall sitzt man frontal. Es geht auch im Normalfall anders.

Ein paar *Gedanken dazu* entnehmen Sie bitte dem Materialteil Nr. 6.

Didaktisch sind u.a. folgende *Übungen* zu empfehlen, um miteinander über den Raum ins Gespräch zu kommen.

I. Alles anders (ca. 2 Stunden):

Wenn ich auf Veränderung aus bin, dann schraube ich für diesen Abend alle Bänke und Stühle los und eröffne das Experiment, mit vereinten Kräften einmal ganz andere Ordnungen zu stellen. *Küster, die Küsterin* habe ich vorher dafür gewonnen und als mit-leitende Person ins Geschehen integriert. Teile des Kirchenvorstandes sind dabei, evtl auch andere Interessierte, die (nur für diesen Abend) die Gruppe erweitern. So wird das Meinungsbild repräsentativer, und ich kann bei folgenden Entscheidungen auf die Erfahrungen des

Abends zurückgreifen.

Ich halte einen extra *Tisch-Altar* bereit, falls die Kirche nur über einen Hoch- oder Frontaltar verfügt. Den kann man in die Mitte einer neuen Anordnung geben, wenn diese sich nicht auf den Hochaltar bezieht (s. Materialteil).

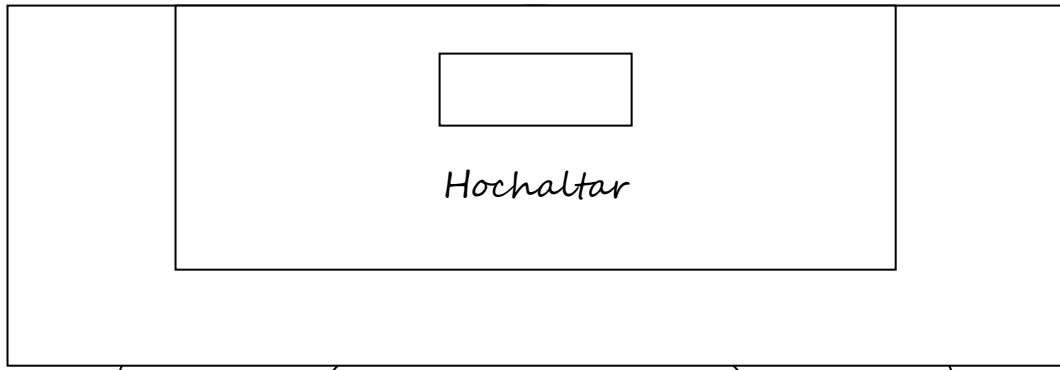
Wir können uns beim realen Ausprobieren im veränderten Raum hierhin und dahin setzen und Vor- und Nachteile jeder Ordnung am eigenen Leib erfahren. Das bringt die eindrucklichsten Ideen. Am Tisch darüber zu reden ohne realen Eindruck ist Unsinn.

Ich halte etwas zum Essen und Trinken bereit, denn diese Arbeit macht hungrig.

Ich plane den ganzen Abend ein und Sorge dafür, dass jede neue Stellung von Bänken und Stühlen ‚besessen‘, empfunden, bedacht und abgeschlossen wird, bevor die nächste Form entsteht. Das ist eine Art vergleichender Forschung.

Jemand protokolliert den Verlauf mit Skizzen oder sogar mit Foto und Video!

Bänke los-schrauben



Ellipse nach vorn offen, damit der Raum eine Einfallrichtung hat



Sitzreihen



Richtungen der Aufmerksamkeit und Anteilnahme

Kirchraum mit elliptischer Anordnung der Sitzgelegenheiten – bifokale Zentrierung (Altar und Ambo für Sakrament und Wort) mit ungefähr gleichem Abstand aller von allem

II. Raum- und Selbst-Wahrnehmung (20-30 min):

Auch wenn wir nichts wesentlich ändern können oder wollen am Raum, so lohnt es sich doch, das Empfinden und Verhalten von Menschen in ihm kennen zu lernen.

Für die TeilnehmerInnen des Kurses ist es wichtig, wahrzunehmen, welche Präferenzen sie selbst haben, was der Raum nahe legt und dann darüber zu sprechen, was die Platzwahl bedeutet. Das geht am besten, wenn sie aus der Position heraus reden, in der sie sitzen. Die entsprechende Anleitung dafür wäre:

1. RAUM- UND SELBSTWAHRNEHMUNG:

Die Gruppe steht im Eingangsbereich. Ich leite an:

"Bitte setzen Sie sich spontan dahin, wo Sie in dieser Kirche am liebsten sitzen möchten. Nehmen Sie wahr, was an diesem Ort für Sie besonders angenehm ist.

Der Blickwinkel spielt oft eine Rolle,

das Gefühl, wer hinter einem sitzen kann oder nicht sitzen sollte,

die Akustik (der Sprechanlage bzw. des Raumes),

der Lichteinfall,

die Bevorzugung der Predigt,

die Ansammlung einer ganzen Gruppe (Altenkreis z.B.),

die Möglichkeit der Anonymität,

der Wunsch, außerhalb des Geschehens zu sein und trotzdem im Raum (Konfirmanden z.B.),

der Abstand zum Altar,

der Abstand zur Pastorin, zum Pastor.

Bitte nehmen Sie sich einen Moment Zeit und vertiefen Sie sich an Ihrem Ort."

3 min Stille

"Bitte sprechen Sie nun so laut, dass wir es hören können, was Ihnen Ihr Ort bedeutet."

Verschiedene Voten werden laut.

"Bitte schauen Sie sich um und stellen Sie fest, welchen Ausschnitt der gesamten Sitzfläche wir im Raum als ganze Gruppe gewählt haben, welche Felder nicht besetzt sind und wo Schwerpunkte liegen."

Wahrnehmung

2. PERSPEKTIVEN-WECHSEL:

"Nun bitte ich zwei oder drei von Ihnen nach vorn an einen Ort, von dem aus Sie sich vorstellen, vorzulesen oder zu beten oder etwas anzusagen."

Es kommen mehrere und positionieren sich. Bitte an die vorn:

"Sprechen Sie mal ein paar Sätze, die Ihnen einfallen, wenn Sie da stehen!"

Sätze

"Wie ist das - so zu reden von da vorn?"

Antworten

*"Dies ist die übliche Position von Pastorinnen und Pastoren vorn.
Bitte wechseln Sie wieder nach hinten – weitere drei kommen nach
vorn, gehen vielleicht auch zum Altar, sprechen mal von da, was ihnen
ein- und auffällt."*

Entsprechende Voten, bis alle, die mögen, einmal den Raum und die Entfernung zu den Menschen von vorn mit Blick und Stimme ausgemessen haben.

3. DEN RAUM IM RAUM KENNEN LERNEN:

"Jeder Raum hat einen Bereich, innerhalb dessen noch so viel Energie ist, dass man sich ‚innerhalb des Geschehens‘ fühlt. Jeder Raum hat auch Zonen, in denen ist man schon ‚draußen‘, obwohl man noch im Raum ist.

Bitte stehen Sie jetzt auf und gehen so weit, dass Sie gerade noch das Gefühl haben im Geschehen ‚drin‘ zu sein. Gehen Sie nach vorn und nach hinten, ggfs zu den Seiten, um die Grenze auszuloten. Nehmen Sie sich Zeit dafür."

Die Gruppe verteilt sich, schaut sich um, positioniert sich an den selbst gewählten Stellen, bleibt dort. Wahrnehmung.

"Die Zone, die Sie umgeben, ist vermutlich das Feld, innerhalb dessen sich Menschen instinktiv gern hinsetzen – es sei denn, sie wollen (wie die Konfis) eigentlich nur halb oder gar nicht dabei sein. Innerhalb dieses Feldes lohnt es sich auch, über (alternative) Sitzordnungen nachzudenken.

4. AUSTAUSCH:

Evtl zunächst zu zweit.

Die Gruppe setzt sich dann zusammen und spricht über die Wahrnehmungen.

Ich bitte die TeilnehmerInnen in diesem Zusammenhang für sich festzustellen und vorzuentcheiden, wie viel räumlichen Abstand zu der Gemeinde sie bei künftiger Gottesdienst-Gestaltung wünscht. Das kann nur jedeR einzelne für sich feststellen. Diese Anregung ist wichtig, weil sie unter Umständen bestimmte Gottesdienst-Formen ausschließt (z.B. die Imitation des Geistlichkeit).

Erfahrungen:

- Frauen wollen oft mehr Nähe zur Gemeinde, Männer können tendenziell mit dem Abstand von Handelnden und Feiernden in normalen Gottesdiensten ganz gut leben.
- Kriterium für produktive Nähe ist oft, ob man *die Augen* der Menschen noch sehen kann.
- Manche sagen, sie beteiligen sich nicht selbst an der Gottesdienst-Gestaltung, wenn diese Distanzen weiter bestehen, möchten aber als Gottesdienst-BesucherInnen gern sitzen, wo sie wollen. Über diesen Zwiespalt muss gesprochen werden.
- Der Perspektivenwechsel und die Wahrnehmung des Üblichen bzgl. der Platzwahl ist für viele Ehrenamtliche neu und überraschend, aber produktiv, weil sie unbewusste Entscheidungen sichtbar werden lässt.

III. Direktiven für die Raumordnung ausprobieren (60-90 min):

Finden Sie gemeinsam heraus, welche *Anlässe* im Gottesdienst die Gemeinde zeitweise bewegen könnte, ihren *Platz zu verlassen und sich gemeinsam an einen bestimmten Ort zu begeben*, wo etwas Besonderes geschieht.

Finden Sie heraus, welche Art Einladung und welche Art von Anlaß in Ihrer Gemeinde geeignet erscheint, solch einen Prozeß anzuregen.

Die Direktive dazu, den Platz zu verlassen, kann im Ernstfall gleich am Anfang erfolgen oder mitten im Gottesdienst.

Beispiele dafür:

- Taufe am Taufbecken wird von *allen* stehend umgeben („Wolke der Zeugen“)
- Taufbecken im Mittelgang, Taufe dort, alle stehen in den Bänken
- Zum Einüben eines neuen Liedes werden alle nach vorn oder in die Mitte gebeten
- Zum Betrachten einer Ikone oder dergl. werden alle nach vorn oder in die Mitte gebeten
- Wäre ein Gottesdienst denkbar, der die Bewegung des 2. Abends (Eingangsliturgie und räumliche Annäherung zugleich) auch im Ernstfall wiederholt ?
- Eine Prozession führt in oder durch die Kirche
- ...

Proben Sie gleich den Ernstfall ! Ich bilde zwei bis drei Gruppen, jede denkt sich einen Anlaß spontanen Bewegung im Raum aus und eine verbindliche Einladung dazu. Die anderen spielen jeweils Gemeinde und reagieren so wie sie die Anweisung verstehen. Präsentation.

Dann sofort die Frage: Wie hat es gewirkt ? War es mühsam, unpassend ? Ist der Anlaß einleuchtend genug ? Wurde so eingeladen, dass man gern gefolgt ist ? Wie kann man einfacher, treffender, freundlicher einladen – welche Sätze braucht es, welchen Ton schlägt man an ?

Erfahrung:

Im Gottesdienst Anweisungen zu geben, die verständlich und knapp sind, das ist eine feine Kunst, für Einzelne, erst recht für Gruppen. Gutgemeintes geht oft unter in einem Schwall von Anweisungen, verlegene Gruppenmitglieder stehen vor ratlosen Gemeindegliedern. Bevor die Gemeinde vollziehen kann, was geplant ist, wird ihr schon erklärt, wie sie es empfinden und verstehen soll, weil die Gruppe Angst vor Widerstand hat.

Viele Anleitende ertragen es nicht, dass *immer* ein *Teil* der Gemeinde solchen Versuchen nicht folgen mag. Dabei ist das normal und hinzunehmen wie das Wetter.

Daher ist es sehr wichtig, solche Anweisungen für Bewegung oder Handlung sorgsam in einer Gruppe vorher zu üben und vor allem darin freigiebig zu sein. Man kann, muß aber nicht.

Merke:

1. Die **Richtung** der Ansage oder der Handlung: Wer von vorn *zur Gemeinde hin* etwas ansagt, zelebriert oder vorführt, ‚verdeckt‘ durch seine Frontstellung zur Gemeinde die Region hinter sich (z.B. den Altar), weil er/sie die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Das gilt besonders für Gruppen, die bisweilen in einer Phalanx aufgereiht vorn stehen (Chöre, Vor-BeterInnen usw.). Das

macht Sinn, wenn es um Darstellung geht und um Rede oder Musik zu den Menschen hin.

Wer z.B. betet, wer also stellvertretend etwas tut, was auch alle anderen tun könnten, sollte jedoch den *Raum zum Altar hin freigeben* und sich selbst ausrichten, zusammen mit allen. Deshalb beten Menschen mit dem Rücken zu den anderen. Das ist nicht zu verwechseln mit Desinteresse. Diese Haltung bedeutet eine Konzentration auf das Heilige – zusammen mit den anderen.

Wenn Menschen z.B. *vom Platz aus beten*, in eine szenische Lesung hineinsprechen oder singen, ist die Gemeinde deutlicher mit hineingenommen ins Geschehen, als wenn ihr ein ‚Gebet vorgeführt‘ wird von vorn (was in sich unsinnig ist, aber oft geschieht).

2. Wenn **Gruppen** etwas **einleiten**, sollen nur die erscheinen, die auch sprechen. Sonst stehen die anderen verlegen umher.

3. Wer anweist, soll nur anweisen und nicht erklären, was dabei zu fühlen sei. Das überlässt man den Menschen selbst.

4. Die besten **Anweisungen** für Handlungen sind die, die *Schritt für Schritt* vorgehen und immer nur so viel erklären, wie im Moment für den nächsten Handlungsschritt nötig ist, damit sich die Gemeinde nicht so viel auf einmal merken muss.

5. Wir sind eine **Sitzreligion**, die jeden Menschen an dem Platz lässt, wo er schon immer war. Manchmal macht das Sinn, manchmal wirkt es absurd, und gelegentlich geht's auch anders.

Ein Beispiel:

"Heute beschließen wir den Gottesdienst in anderer Weise als gewöhnlich. Ich möchte mit Ihnen nach alter kirchlicher Weise in einer kleinen Schreit-Prozession aus der Kirche ziehen. Dafür bitte ich alle, die das können aufzustehen und in den Mittelgang zu treten. Wer sitzen bleibt, schaut zu."

Gemeinde folgt zu 80%.

"Nun bitte ich Sie, sich in eine lange Reihe hintereinander zu stellen, die Gesichter zum Altar gerichtet."

Gemeinde tut dies. Es dauert, bis es sich fügt, die Vorbereitungs-Gruppe befindet sich zwischen den Leuten und steuert auch von dort aus.

"Greifen Sie nun bitte je eine Hand vorn und hinten, aber nicht die eigene."

Gemeinde schmunzelt und reagiert.

"Die Orgel spielt nun gleich in ruhiger Weise. Nach ihrem Rhythmus schreiten wir in einer kleinen Prozession um den Altar und dann nach draußen. Ich gehe vorn und leite an. Sie können nichts falsch machen, kommen Sie einfach mit. Draußen vor der Tür erwartet uns ein kleiner (Sekt)Empfang."

Ich gehe langsam los, die Gruppe denkt und geht mit, die Gemeinde hineinnehmend.

HAUSAUFGABE zum Abschluß des Treffens zum Raum:

Die Leitung gibt den TeilnehmerInnen ein Papier mit (s. Materialteil Nr. 7), auf dem sie gebeten werden, zu klären, ob und wenn ja, wie intensiv sie sich an einer Gruppe beteiligen wollen, die künftig Gottesdienst mitgestaltet und mit welchen inhaltlichen Prioritäten. Alle sollen ihre Terminkalender mitbringen.

Haus- aufgabe

6. Einen Terminplan erstellen, der den eigenen Einsatz im normalen Gottesdienst und die Belange der Gemeinde verlässlich und überschaubar reguliert

Ablauf:

30 min Themensammlung und Erstellung der Prioritäten 30 min Klärung der Ressourcen 30 min Termine, Anlässe und Themen für Gottesdienste zusammenführen Feiern	Ablauf
--	--------

Für alle, die die Bausteine aufeinander aufgebaut haben und eine Gruppe für Gottesdienst-Gestaltung installieren wollen, wird es jetzt ernst.

Die bisherigen Treffen sollten – wie eine Ouvertüre – künftig zu bearbeitende *Themen* des Gottesdienstes *anklingen lassen*, die im Laufe der nächsten Zeiten vertieft im Gottesdienst realisiert werden können.

Gleichzeitig sollte die *Form* des Lernens ein Modell für erfahrungsorientierte Gottesdienst-Gestaltung und –Beteiligung darstellen.

Das alles will nun behutsam in die Realität der Sonntags-Gottesdienste eingehen.

Wer bei der Umsetzung dieser und anderer Ideen für sie Gemeinde im Gottesdienst mitmachen will für eine bemessene Zeit, muss sich jetzt *entscheiden*.

Vorbereitungen für diese Sitzung:

- Ich bin gut beraten, wenn ich den *Gemeinde-Kalender* vorher studiere und im Großformat mitbringe, damit Themen und Formen eingeordnet werden können.
- Der Gemeinde-Kalender - für alle ausgegeben – hilft mitvollziehen, wo etwas sinnvoll platziert ist und nimmt alle hinein in die Gesamtperspektive.
- Vorher muss ich klären, ob und in wie weit etwaige *Hauptamtliche* (Pastorinnen und Pastoren, DiakonIn, KüsterIn, KantorIn usw) bereit sind, mit dieser Gruppe zusammen im Gottesdienst zu arbeiten. Am besten wäre es, die wären mindestens bei diesem Treffen mit Organisation und Absprachen dabei. Dann muß ich rechtzeitig Interesse an ihrer Mitarbeit bekunden.
- *Meine eigene Kapazität* sowie meine thematischen Prioritäten sollte ich für mich genauso festlegen wie die TeilnehmerInnen. Aber ich als HauptamtlicheR bzw LeiterIn des Projekts haben nur eine Stimme im Abstimmungsprozess.
- Auch diese Sitzung findet *in der Kirche* statt.
- Eine *Tafel oder Flipchart* hilft allen, Übersicht über das gemeinsam Gefundene zu behalten

I. Themensammlung:

Wir beginnen am besten mit den Themen, die die TeilnehmerInnen im Rückblick auf die Treffen beschäftigen. Vielleicht gibt es auch andere Themen, die bislang nicht vorkamen.

Sammlung und Kennzeichnung nach Prioritäten (mit Klebepunkten oder wie Sie es gewöhnt sind).

II. Klärung der Ressourcen:

Hier ordnen wir miteinander, wie oft wir uns treffen wollen, wie lange die Probe-Phase dauern soll (mind. 3 Monate sind empfehlenswert) und in welchen Abständen wir uns gemeinsam an der Gottesdienst-Gestaltung beteiligen wollen.

Eine Übersicht mit den Namen und einem Eintrag der entsprechenden Daten auf einer Tafel hilft.

Erst sagt jedeR, was die eigene Marge oder Grenze ist, dann erst fügen wir das zu einer gemeinsamen Einigung zusammen. Wer *aussteigen* will, tut das jetzt kund, damit es alle hören können. Kein stummes Wegbleiben dulden, das macht schlechte Laune bei den Hinterbliebenen ! Aussteigen ist keine Schande.

Es sollte möglich sein, dass max. ein Viertel der TeilnehmerInnen ein ausgedünntes Engagement wählt (jedes 2. Mal z.B. – aber nicht weniger).

III. Erste Termine und Themen:

- Aus I. und II. erstellen wir die ersten 2-4 Vorbereitungstreffen und Themen.
- Der Wochentag für die Vorbereitungstreffen sollte für längere Zeit festliegen. Monatliche Treffen haben sich bewährt, manche Gemeinden treffen sich 2-wöchentlich, das ist natürlich intensiver, v.a. in der Anfangsphase.
- Wir legen fest, wann eine erste Bilanz zu ziehen ist und wann mit dem Kirchenvorstand geredet wird.
- Ich bedenke, was mir selbst noch wichtig ist.

VI. Feiern

Wir feiern unser Projekt zum Abschluß in der Kirche in der Form, die uns Freude macht.

D. Ausblick auf die Möglichkeiten der Gottesdienstgestaltung durch die Gruppe

Wenn sich die Gruppe trifft, um nun Gottesdienst mitzugestalten, sollte sie sich jeweils auf *einen Teil der Liturgie beschränken*. Speziell am Anfang keine ganzen Gottesdienste planen, sondern Akzente setzen im Vorhandenen, sonst verhebt man sich. Das Engagement soll ja mittelfristig halten.

Gute Erfahrungen machen Gruppen, die am Ablauf des Gottesdienstes selbst entlang planen. Nimmt man die 4 Abschnitte des Gottesdienstes – Eröffnung, Wortteil, Mahl und Segen – als ‚Fahrplan‘, so tun sich feine Chancen der systematischen Erforschung und des gemäßigten Experiments auf. Eigene Formen der Fürbitte mit Beteiligung der Gemeinde, mit Gesten und Wegen sowie musikalischer Gestaltung können jeweils dazukommen.

Nachfolgend einige Anregungen dazu. Natürlich kann man die Abfolge anders gestalten. Aber folgt man dem Gottesdienst-Aufbau und engagiert sich einigermaßen regelmäßig als Gruppe am Sonntag, so ist die Logik für die Gemeinde deutlicher erkennbar.

Ich setze im folgenden willkürlich voraus, dass die Gruppe *monatlich an einem Gottesdienst mitwirkt*. Geht sie systematisch und nachhaltig vor, plant also für jeden der Gottesdienstabschnitte 2-3 Gottesdienste, *so kann sie innerhalb eines Jahres alle Teile in Variationen durchgearbeitet und ein gutes Repertoire zusammengestellt haben*.

I. Gestaltungsformen im Bereich ‚Eröffnung und Anrufung‘ (s. auch Materialteil):

Dieser Teil lässt sich von *drei verschiedenen Seiten*, also an *drei Sonntagen* verschieden angehen:

- Ausformung von **Beicht-/Vorbereitungs-Gebet und Psalm**
- Ausformung des **Kyrie**
- Ausformung des **Gloria/des Lobes**
- Zusätzlich einmal **Formen des Empfangs beim Hereinkommen** gestalten. Dafür lässt sich die Funktion und Gestalt des Vorraums, der ‚geistlichen Schleuse‘ zwischen Alltagswelt und heiligem Raum neu bedenken.

In manchen Gemeinden begrüßt jemand mit Handschlag, oder man bekommt mit Wasser aus der tragbaren Taufschale ein Kreuz in die Hand gezeichnet, oder es gibt ein kleines Symbol, das später eine Rolle spielt. Man muss das von da ab nicht jedes Mal machen, aber gelegentlich kann es passen.

Beispiele für mögliche Varianten sind *im Materialteil* angegeben.

Für die Anordnung der Gruppe im Raum ein grundsätzlicher Hinweis:
Menschen, die Gottesdienst mit gestalten, müssen *nicht immer von vorn* agieren wie die Pastorinnen und Pastoren bisher. Ein Psalm oder ein Gebet kann *von Plätzen innerhalb der Gemeinde aus* gesprochen werden – von verschiedenen SprecherInnen z.B.. Vorn wird es schnell zu einer ‚Vorführung‘, die Abstand erzeugt und den Raum hinter den Akteuren (Kreuz, Altar, Fenster) und damit die Gebetsrichtung der Gemeinde verstellt.

Das ist im Eröffnungsteil wichtig. *Alle* nähern sich zu Beginn des Gottesdienstes dem Heiligen (meist vorn angesiedelt). Dabei können sie sich auch *gemeinsam* im Gebet (Sündenbekenntnis, Psalm, Kyrie, Gloria) ausrichten, statt mit dem Gesicht zur Gemeinde ‚Texte abzuliefern‘. Sie können auch im Mittelgang stehend sprechen mit der Ausrichtung nach vorn. Die meisten unserer Kirchen sind ‚Wegekirchen‘ (s. Materialteil, Raumbetrachtung) und imitieren architektonisch den Weg der Liturgie von hinten nach vorn (Eingang - Eröffnung, Wort - Kanzel, Mahl - Altar). Das kann eine *Gruppe* anders nutzen als ein einzelner Mensch, wenn sie bei der Gemeinde und in deren Perspektive bleibt. Sie repräsentiert damit die Gemeinde gültiger, die kann sich eher in solch liturgischem Handeln wiederfinden und versteht dadurch bestimmte Teile der Eingangsliturgie vielleicht erstmalig.

II. Gestaltungsformen im Bereich Verkündigung und Bekenntnis:

Grundsätzlicher Hinweis:

Texte, die eine *Handlung* enthalten oder *Gleichnisse* eignen sich für Menschen, die mit dem Auslegen und Mitgestalten von Verkündigung beginnen besser als Episteln oder johanneische Dogmatik.

An mehreren Sonntagen hintereinander lässt sich dieser Bereich ausgestalten:

a. Ein Gottesdienst, der eine **szenische Lesung** enthält:

Ein Beispiel für eine Lesung mit eingewobenem geformten Text steht im Materialteil.

Eine andere Art von Lesung lässt die Stimmen laut werden, die ‚zwischen den Zeilen‘ des Textes stehen (s. Seite 26 dieses Curriculums).

Das schließt Predigt nicht aus, aber es kann sie auch einmal ersetzen. Sind die Menschen und Gegenstände bildhaft zu Wort gekommen durch SprecherInnen im Raum, so kann sich eine mündige Gemeinde auch ihren eigenen Reim auf alles machen, was sie gehört hat (auch ein Gegenstand oder ein Tier kann z.B. ‚sprechen‘ – s. Materialteil ‚Ich, der Türknäuf‘ Nr. 9).

b. Ein Gottesdienst mit **Rollenspiel oder Statuentheater** im Verkündigungsteil:

Manchmal reicht es, wenn eine Gruppe sich vorstellt, wie die handelnden Figuren zueinander in der Szene standen, die im Text dargestellt wird. Räumlich, konkret. Sie werden als Statuen dargestellt, und mit jedem Handlungsfortschritt werden die Statuen verändert. Ist die Gemeinde versiert damit, kann sie auch mitformen und mitreden. Vielleicht kommt dahinein

Sprache der Personen, einfachste Sätze - was sie gerade fühlen, wollen, denken o.ä.. In vielen Gemeinden ist das schon erprobt.

c. **Bearbeitung des Glaubensbekenntnisses:**

Das traditionelle Credo wird Stück für Stück verlesen und immer da unterbrochen, wo jemand ein eigenes Stück Bekenntnis an das eben Gesagte anfügen möchte. Die Gruppe hat das gemeinsam vorbereitet. Auch hier das Stilmittel des ‚Zopfes‘: Verschiedene Stränge werden verwoben und erklären einander. Die Subjektivität des persönlichen Glaubens verschränkt sich so mühelos mit der Objektivität des alten Textes – einfach durch das Nebeneinander-Stehen der Texte ohne Erklärung. Die Zuhörerinnen können selber denken und machen sich einen eigenen Reim. Das darf man ihnen zutrauen. Auch das kann einmal eine Predigt ersetzen.

III. Gestaltungsformen im Bereich Abendmahl

Grundsätzlicher Hinweis:

Abendmahl ist in fast allen Gemeinden ein heikles Thema, sehr gefühlsbeladen und auch mit allerlei Ansichten, Erwartungen und Erfahrungen überfrachtet. Deshalb sollte die Gruppe bei ihrem Engagement nicht damit anfangen.

An verschiedenen Sonntagen sind Ausgestaltungen möglich:

a. Die **Predigt** macht Abendmahl zum Thema.

Es sprechen 2-3 Ehrenamtliche über ihre Empfindungen und Erfahrungen bzgl. des Abendmahls. Sie reden nicht angelernt theologisch, sondern sie erzählen, *wie es ihnen persönlich mit dem Abendmahl geht*, was sie schätzen, was ihnen fremd bleibt, wie es ihnen geht, wenn sie Brot und Wein bekommen, was hinterher ist, warum sie es meiden oder wünschen usw.. Menschlich, konkret, direkt. Kein bemüht theologisches Halbwissen, kein überschwängliches Frömmeln, nichts Abfälliges – nur sagen, was ist. (Solche Voten sind überfällig in puncto Abendmahl. Das Thema wird in der Literatur meist nur dogmatisch verhandelt. Die Erfahrungen der Menschen kommen kaum zur Sprache. Hier wird in den Gemeinden viel verschwiegen aus Angst und falscher Ehrfurcht.)

Die Gemeinde wird sich in den unterschiedlichen Voten wiederfinden.

Dazu sagt der/die PastorIn, was theologisch und menschlich außerdem zu sagen ist. Hier wird nicht zurechtgewiesen. Die Voten der Ehrenamtlichen haben ihr Recht – die Haltungen dahinter sind weder im Nu mit ein paar Erklärungen zu wandeln, noch sind sie als Maßstab hinzustellen – das geschieht mit der Zeit von selbst, wenn Abendmahl lebendige und wöchentliche Praxis in der Gemeinde ist.

b. **Austeilungsformen** theologisch deuten

Werden Brot und Wein einzeln zugeteilt, so *kommt das Heil aus der Mitte zu jeder einzelnen* – wie es katholische und evangelische Praxis nahe legen. Die

geistlichen Beziehungen zur Mitte (Jesus Christus) definieren die Form, in der die Gnade an den Menschen kommt. Die Anwesenheit der anderen ist zweitrangig. ‚Meinen Jesum laß ich nicht‘ sagt dann manche alte Dame, die nach Jahren, in denen sie andere genährt hat, nun die Zuwendung der Geistlichkeit für sich allein wünscht. ‚Jesus und ich‘ – die individuelle Form der Aneignung des Glaubens.

Oder Jesus Christus kommt aus der Mitte, aber auch *durch die anderen* Anwesenden zu mir – wie es die Austeilung im Kreis mit Weitergeben symbolisiert. Beziehung untereinander ist hier also eine mögliche Transportform des Heils.

Hier könnten wieder Ehrenamtliche mitreden, ‚Endverbraucher‘ gewissermaßen - was ihnen was bedeutet und vielleicht auch, woher es kommt, dass sie so denken.

Anschließend ließe sich eine kleine *eucharistische Ekklesiologie* andeuten: Wege der Aneignung des Glaubens – Individualität, die sich durch Beziehung zu Gott und zu den anderen je eigen entwickelt – wie eins aus dem anderen entsteht – Gemeinschaft, die sich aus einer Mitte außerhalb ihrer selbst nähren lässt und gleichzeitig imstande ist, die individuellen Gaben in ihrer Mitte als heilswirksam zu begreifen. Herkunft außerhalb der eigenen Mitte impliziert Zukunft außerhalb der eigenen Mitte – welches Engagement außerhalb des ‚Clubs Gemeinde‘ wird gepflegt ? usw..

Hier bestünde durch variierende Praxis die Chance zum dauernden Perspektivenwechsel statt zu zementierter Dogmatik.

IV. Gestaltungsformen im Bereich Gebet

Grundsätzlicher Hinweis:

‚Leiturgia‘ ist der griechische Begriff für ‚die Sache aller‘. Daher ist es unverständlich, wenn alle das Gebet ausschließlich an eineN delegieren.

a. Die **Predigt** macht Gebet zum Thema

Was man nicht hinhält, wird nicht verwandelt. Beten heißt u.a. Gott hinhalten, was bewegt. Ohnmacht und Lust - alles, was es gibt. Wer betet, gibt sich her und empfängt in einem. Erhörung und Ruf ist dasselbe. Hier wäre bei den MystikerInnen nachzulesen. Kausalitäten („was nützt es ?“) sind in ihre Schranken zu weisen. Mehr Menschen als man denkt, finden heute schon wieder selbst zu einer einfachen spirituellen Praxis, die sie bei Trauerinstituten, Lebensberatern und in der esoterischen Szene lernen, kaum bei der Kirche. Dies Feld hat die Kirche in ihren Gottesdiensten und der Katechese praktisch preisgegeben. Ev. Christen können und dürfen selber beten, still, aber auch laut.

b. **Selber Beten** macht stark

Wer Beten der Gemeinde erspart, schwächt sie. JedeR muss es auch für sich selbst lernen. Also werden geeignete Personen gebeten, vom Platz aus öffentlich zu beten, vorbereitet, spontan, mit Zettel oder ohne. Hauptsache, sie tun es. Nicht elaboriert, lieber frei heraus. Nicht nur vorn eine

Gebetsvorführung abliefern, sondern da beten, wo man steht und sitzt. Das trainiert die Alltags-Spiritualität. Ist dies in *mehreren* Gottesdiensten eingeführt, werden auch andere Menschen beten, die nicht vorbereitet sind. Dazu kann man einladen. Die Furcht vor VielrednerInnen im freigegebenen Gebetsteil (Fürbitte, Kyrie) ist oft ein Vorwand aus Furcht vor unkontrollierbarer Äußerung des Geistes. Pastorinnen und Pastoren sind keine Kontrolleure, sondern Anstifter zu lebendiger Glaubensäußerung. Wer selbst eine schwierige freikirchliche Vergangenheit hat, soll sie in der Therapie bereinigen. Nicht alles ist schlecht, was die Pfingstbewegung tut. Unsere Gottesdienste sind zu innerlich. Wer immer nur die Geistlichkeit beten sieht, delegiert diesen elementaren Gestus auch an sie, wenn er zuhause ist. Also: Selber beten macht stark, auch im Alltag.

Manche Gemeinden haben Kerzen-Bäume oder Sandschalen eingeführt. Die stehen in der Mitte im Gang oder vorn, und man kann kommen, eine Kerze anzünden und laut oder leise beten.

Wer weiter das Kirchengebet einsam vorn herunterrappelt, versperrt Eigeninitiative der Gemeinde. Pastorinnen und Pastoren helfen Räume zu öffnen, sie sollen im Gebet aufnehmen, was alle anderen vergessen, aber sie haben kein Monopol im Beten.

Schließlich ist auch für Hauptamtliche zu klären, *wo* sie beim Beten stehen/sitzen: Vorn – das Gebet der vielen himmelwärts oder zum Kreuz tragend ? Oder bei den Menschen, eingereiht, im Mittelgang stehend, mit ihnen betend ? Beides ist möglich und sinnvoll.

V. Gestaltungsformen im Bereich Segen

a. Die **Predigt** macht Segen zum Thema

Die Rückseite des Segens ist der Fluch. Was heißt das ?

Was bedeutet es, wenn im Ersten Testament ein Segen nicht zurückzunehmen ist ?

Was ist dem Wortlaut des aaronitischen Segens zu entnehmen (z.B. die Bedeutung des Gesichts, das über uns und mir aufgeht) ?

Was heißt es angesehen zu werden von Gott ?

Wer darf segnen ?

Welche Rolle spielen die Hände beim Segen ?

Was sagt das liturgische Recht der Evangelischen Kirche zu diesem Thema?

b. **Segen für einzelne Menschen anbieten**

Es fehlt in unseren Gottesdiensten an Zuwendung zum einzelnen.

Etliche Gemeinden machen sich auf und bieten (nicht nur in der Thomas-Messe) an, nach vorn zu kommen oder in die Taufkapelle und sich einen persönlichen Segen mit Handauflegung abzuholen - manchmal sogar mit kurzem Gespräch darüber, wofür oder wogegen der Segen helfen soll. Die anderen singen, oder die Orgel spielt dabei. ‚Es kommt ja doch keiner‘ ist ein Vorwand zur Beruhigung eigener Berührungängste. Die Erfahrung zeigt längst, dass viele kommen - und gern.

Ehrenamtliche und die Geistlichkeit teilen Segen aus, 2-6 Menschen, je nach Größe der Gemeinde.

Angekündigt wird das vorher und zu Beginn des Gottesdienstes, damit man sich innerlich einstellen kann. Beim ersten Mal ist Segen Thema des Gottesdienstes. Später kann man diesen Ritus einfach immer wieder einflechten (- das ist übrigens auch mit der Taferinnerung möglich, indem die Menschen nach vorn zum Taufbecken kommen, das Wasser tasten oder ein Kreuz mit Wasser auf Hand oder Stirn gezeichnet bekommen, z.B. anlässlich einer Taufe).

Den Abschluß bildet der klassische Segen für alle.

Segenskarten liegen am Ausgang oder werden ausgeteilt.

*Drittletzte Bemerkung: "Gott segne uns ..." ist ein **Gebet** um den Segen. "Gott segne(t) euch/dich und behüte(t) euch/dich ..." ist ein **Segen**.*

Vorletzte Bemerkung: Wer meint, der aaronitische oder der trinitarische Segen seien ‚abgegriffen‘ und ‚unverständlich‘ und ‚wegen der Abwechslung‘ durch einen Schwall von irischen oder anderen Segensworten immer neu zu ersetzen, hat nie den Segen der Wiederholung erfahren. Man kann anders segnen als aaronitisch, aber dann muss die Variante auch eingängig werden, sonst löst sie weder Konnotationen noch Wiedererkennung bei den Menschen aus (s. Semiotik und Symboltheorie). Wir wechseln ja auch nicht wöchentlich die Tapete, nur weil es andere Nachrichten im Fernsehen gibt. Gerade die haben mit Zustimmung des ganzen Volkes immer die gleiche Ein- und Ausgangsliturgie, damit man weiß, woran man ist.

Schließlich: Abgelesener Segen ist kein Segen, weil die freie Zuwendung der handelnden Person fehlt.

Siehe auch Nr. 10 im Materialteil

Schlussvision:

Ich sehe die kleine Andacht in der Waldkapelle mit den 12 erwartungsvollen Urlaubern, den gemessenen Einzug der Mönche unter gregorianischem Gesang, den Gottesdienst mit den vielen quasselnden Babys auf allen vieren, die Messe mit den Tieren, die die Menschen mitgebracht haben, die weißen Gewänder der Pastorinnen und Pastoren in der ökumenischen Messe, das Vortragekreuz der Choralschola, den wilden Tanz der Konfirmanden in der leergeräumten Kirche nach ihrem ersten Abendmahl, die Gruppe von alten Menschen, die ihre Schreit-Prozession durch die Kirche zitternd und staunend beendet. Ich sehe die 20 Menschen, die sich in gebührendem Sicherheitsabstand voneinander über die 400-Menschen-Kirche verteilt haben, die hochbemühte Pastorin über ihnen auf einer Kanzel, die sie kaum überschaut. Ich sehe und höre die stundenlange Stille der nächtlichen Osternachswache mit den wartenden Menschen in der Kirche, das Prasseln der Fackel beim Entzünden der Osterkerze und den ersten Choral. Ich sehe tanzende und schwitzende Menschen in einem Gottesdienst, der starke Bewegung angeregt hat, die in eine befriedete Stille münden wird. Ich sehe all die vielen denkenden, der Wahrheit verpflichteten Pastorinnen und Pastoren auf den Kanzeln, Woche für Woche im besten Sinne wiederkäuend, was eine der stärksten Inspirationen unserer Erde sein könnte. Den Einzug der Brautpaare mit ihrer großen Bugwelle, der Sehnsucht nach einem Heil dahinter, das außerhalb ihrer eigenen Macht wirken soll - und wirkt. Ich sehe die Särge mit den routinierten Predigern und den Glanz in den Gesichtern der Taufpaten. Ich sehe die vielen Gemeinden, die behutsam etwas anfangen wollen mit diesem alten Ritus Gottesdienst, der so erledigt scheint und doch zum Menschsein gehört wie Atmen und Lieben.

Ich sehe also ein riesiges Mosaik aus Gestaltungen der Sehnsucht und des Glaubens, die antworten auf einen unerhörten Ruf. Kein Stein im Bild ist das Ganze. Und doch ist das Ganze aus solchen Steinen gebaut. Es wächst und verwandelt sich stetig. Und deutet doch am Ende immer auf dies eine Gesicht Gottes, das uns meint, das wir glauben und das wir nie ganz darstellen oder erfassen werden. In jeder Form kann das zugewandte Angesicht erscheinen und verschwinden. Es gibt keine automatische Erscheinung, nur Offenbarung.

Es gibt keine Form, der allein die Ehre gebührt, alles Christliche zu verkörpern. Es gibt aber eine - fast in die Gene eingewobene - Liturgie der Annäherung ans Heilige, der Kommunikation damit, der Distanz und der Einverleibung. Und die kennen wir in archaischer Weise schon aus unserem Leben, auch aus dem Leben der Völker. Die Christen haben daraus eine kultische Gestalt geformt, mancherorts auch über-formt. Trotzdem ist hier Respekt gegenüber den alten Riten angezeigt, die Menschheitsgut transportieren, das nicht ungestraft vergessen wird. Wer sie *versteht*, wird sie *transformieren* können in zeitgemäße Formen. Wer sie nur ‚langweilig‘ findet, wird auch nichts Neues erfinden, das auf Dauer spannender wäre. Der Reiz des Neuen ist keine Garantie für Bestand.

Und um eine flexible Art des Bestehens geht es doch: Mitten im Getümmel der Wandlungen so etwas wie einen heiteren und anderen Atem der Zeit mit Gott zu merken. Die hat einen anderen Rhythmus. Vielleicht ist die Zeit im Gottesdienst so etwas wie das Symbol der grundlosen und doch selbstverständlichen Anwesenheit des Geistes, der auch sonst immer um uns und in uns ist. Gott ist da - wir sind da. Das genügt. Und damit wir auch wirklich da sein können (Gott ist ja längst da), begeben wir uns in die Kirche und in den Raum der Liturgie, bedenken, wie Gott in Jesus Christus da war und ist - damit sich in uns etwas auftut und wir uns als Gemeinschaft öffnen für diese andere Wirklichkeit, die doch immer schon da ist.

Insofern ginge es im Moment bei der liturgischen Gestaltung weniger um Behauptung, Verordnung und Aufsicht als mehr darum wahrzunehmen, durchzulassen und aufzuatmen. Alle Formen und Worte, die das fördern, sind dann willkommen. Die Formen werden freigeben, die Worte werden vielleicht mehr andeuten und weniger behaupten. Sie müssen ja nichts beweisen.

Und wenn sich unter uns dazu auch noch ein Gespür dafür einstellte, wie stark sich Gott in uns - in seiner Liebes- wie Leidensgestalt - eingefleischt hat, wie sehr Gottes Geist aus der Nachbarin und dem Nachbarn in der Kirche spricht, dann entstünde vielleicht auch eine neue Art von Communio. Ein Gottesdienst, in dem ich die anderen neben mir als heilswirksam begreife, der hätte viel einzubringen in die Welt der durchgeformten, gelegentlich auch frommen, aber bisweilen beziehungslosen Individuen Nordeuropas. Am Ende käme ein Wind auf, der sogar Räume außerhalb der Kirche erfasst. Die gibt es ja auch noch.

All dies anzugehen und zu erproben ist wohl nur möglich, wenn es in einem Geist der Bescheidenheit geschieht. Was wir erfinden, wird die Welt nicht retten. Die wird von woanders her begründet. Und was wir probieren, wird vielleicht nur Übergänge in unbegangenes Gelände schaffen, noch nicht gleich neues Land, in dem man wohnen könnte. Mose hat nie betreten, was ihm verheißen war. Und doch spricht man respektvoll von ihm als einem, der heraus und hindurch geführt hat. Wenn wir uns in der Kirche in diesen Zeiten als Architektinnen und Architekten des Übergangs verstehen, die unter anderem Gottesdienst leiten und umbauen, werden wir vielleicht zufriedener sein als wenn wir uns als selbsternannte Erbauer einer ganz neuen Welt empfinden. Die ist ja schon unter uns, aber aus anderer Hand. Und was wir säen, ernten andere, so wie wir ernten, was wieder andere nie ahnten.



Thomas Hirsch-Hüffell – zur Person

Geboren 1954, lebt in Hamburg, verheiratet, 2 Kinder.

Pastor der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche auf der Pfarrstelle für Gottesdienstberatung in Nordelbien (Hamburg und Schleswig-Holstein) seit 1997.

Ausbildung

als Kaufmann sowie in Theologie, Psychotherapie, Theater und Stimme.

Schwerpunkte:

Liturgische und geistliche Präsenz für Mitwirkende im Gottesdienst, Kurse für Gemeindebeteiligung im Gottesdienst, Entwicklung und Begleitung des Gemeinde- und Spiritualitäts-Projekts 'gottesdienst leben' (praktische Verschränkung von Alltags- und Gottesdienst-Ritualen), geistliche Begleitung, Formen von Spiritualität, Gebetsschule, Supervision und Ausbildung von Pastorinnen und Pastoren, Gottesdienst-Werkstätten, Mitarbeit in der LektorInnen- und PrädikantInnen-Arbeit, Gottesdienst-Projekte (mit neuen Elementen wie Improvisationstheater und –musik)

Adresse:

Rahlstedter Str. 223 . 22143 Hamburg . tel 040.6771830 . fax 6771834
mail hirsch-hueffell@web.de . internet www.gottesdienstberatung.de